



Haus Unter den Linden 8
10117 Berlin (Mitte)

Haus Potsdamer Straße 33
10785 Berlin (Tiergarten)

Zeitungsabteilung im Westhafen
Westhafenstraße 1
13353 Berlin (Wedding)

www.staatsbibliothek-berlin.de



Ludwigstraße 16
80539 München

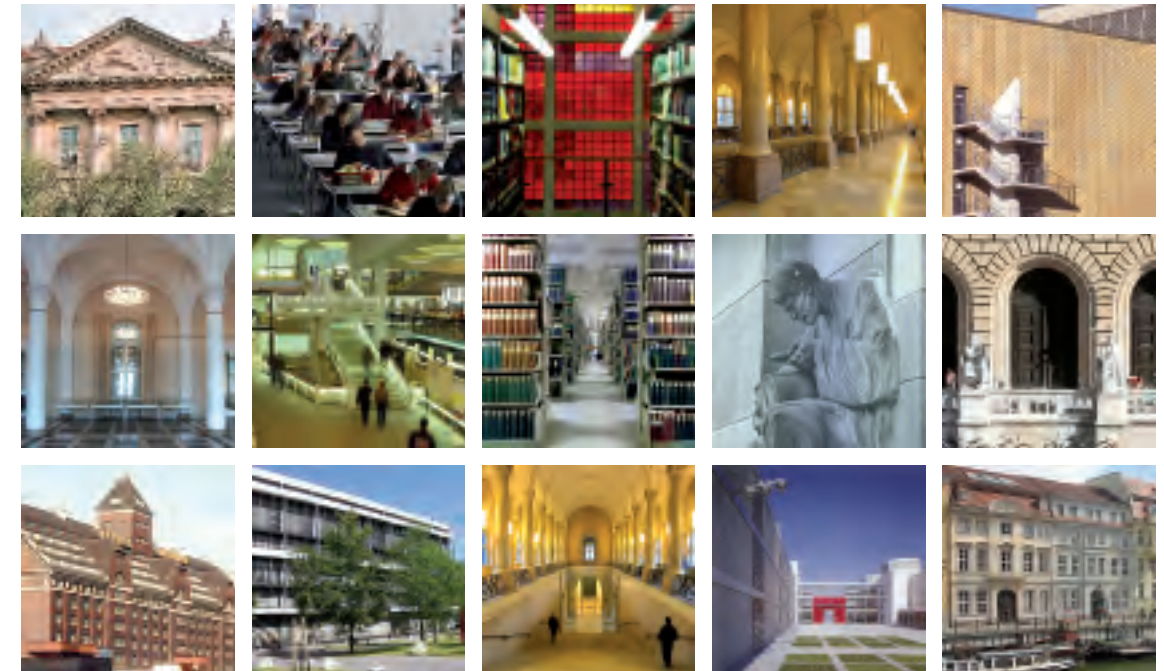
www.bsb-muenchen.de

ISSN 1861-8375

BIBLIOTHEKS MAGAZIN

MITTEILUNGEN
AUS DEN STAATSBIBLIOTHEKEN
IN BERLIN UND MÜNCHEN

1 | 2007



IN DIESER AUSGABE

Zwischen allen Büchern ist
Ruh' – das war einmal

Leopold von Ranke und die
Staatsbibliothek zu Berlin

Das Münchener
Digitalisierungszentrum

Die Berliner „Manuscripta
germanica“

Online-Präsentation
historischer Berlin-Ansichten

Die Fragmentensammlung der
Bayerischen Staatsbibliothek

„Außen-Ansichten“ –
Über historische Bucheinbände

Die erste Ballonfahrt außerhalb
Frankreichs

Die Bayerische Staatsbibliothek
im Internet

Jubiläum des Freundeskreises
für Cartographica

QuestionPoint – virtueller
Auskunftsdienst in München

Ein Abend für ...
Wolfgang Frühwald

INHALT

Seite 3

GRUSSWORT

*Thomas Goppel, Bayerischer Staatsminister
für Wissenschaft, Forschung und Kunst*

Seite 4

„AN DER ZEIT“

Gereifte Freundschaft zwischen zwei großen Bibliotheken
*Klaus-Dieter Lehmann, Präsident der Stiftung
Preußischer Kulturbesitz*

Seite 6

ZWEI BIBLIOTHEKEN – EINE ZEITSCHRIFT

Barbara Schneider-Kempf / Rolf Griebel

Seite 8

ZWISCHEN ALLEN BÜCHERN IST RUH' – DAS WAR EINMAL

Die Vermietungsaktivitäten der Bayerischen Staatsbibliothek
Peter Schnitzlein



Seite 15

LEOPOLD VON RANKE UND DIE STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

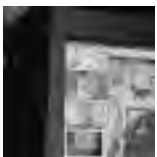
Eine Freundschaft von 1820 bis Kalliope
Siegfried Baur



Seite 23

DAS MÜNCHENER DIGITALISIERUNGSZENTRUM (MDZ)

Markus Brantl



Seite 27

DIE BERLINER „MANUSCRIPTA GERMANICA“

IN DER DATENBANK „MANUSCRIPTA MEDIAEVALIA“

Die etwas andere Art der Handschriftenerschließung
Anne-Beate Riecke / Robert Giel



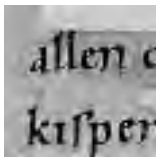
Seite 31

TRADITION UND MODERNE:

ONLINE-PRÄSENTATION VON HISTORISCHEN BERLIN-ANSICHTEN

Sabine Harik





Seite 38

DIE FRAGMENTENSAMMLUNG DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
UND IHRE PRÄSENTATION IM DIGITALEN ZEITALTER

Elisabeth Wunderle / Wolfgang-Valentin Ikas

Seite 43

„AUSSEN-ANSICHTEN“

Eine Ausstellung und eine Tagung zu historischen Bucheinbänden
in München

Bettina Wagner



Seite 47

BEISPIEL EINER BESONDEREN ERWERBUNG

Die erste Ballonfahrt außerhalb Frankreichs

Thomas Klaus Jacob

Seite 50

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK IM INTERNET

Das kulturwissenschaftliche Informationsportal „Bayerische
Landesbibliothek Online“ (BLO)

Stephan Kellner



Seite 54

20 JAHRE FREUNDESKREIS FÜR CARTOGRAPHICA

IN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Wolfgang Crom



Seite 57

QUESTIONPOINT AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Virtueller Auskunftsdienst für verändertes Kundenverhalten

Wilhelm Hilpert / Berthold Gillitzer

Seite 63

„... EINE FAST MAFIÖSE FAMILIENBANDE ...“

Klaus G. Saur im Gespräch mit Wolfgang Frühwald

Martin Hollender



Seite 68

DANK AN DR. HELMUT HELL, LEITER DER MUSIKABTEILUNG

Barbara Schneider-Kempf / Marin Hollender



Seite 72

DIE REDAKTION STELLT SICH VOR

GRUSSWORT



Wenn Sie dieses Heft in Händen halten, ist die Publikationswelt der Bibliotheken um ein Novum reicher: Denn das *Bibliotheks magazin. Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München* ist eine länderübergreifende Kooperation der Bayerischen Staatsbibliothek und der Staatsbibliothek zu Berlin. Das Heft ist somit Zeichen der offiziell vereinbarten, intensivierten Zusammenarbeit der zwei Universalbibliotheken Deutschlands, die gemeinsam wesentliche Aufgaben einer virtuellen deutschen Nationalbibliothek wahrnehmen. Dreimal jährlich wird das *Bibliotheks magazin* künftig Neuigkeiten und Wissenswertes aus den beiden Einrichtungen in Berlin und München berichten.

Die Staatsbibliothek zu Berlin und die Bayerische Staatsbibliothek sind seit jeher – und auch in Zukunft – unentbehrliche Säulen für Wissenschaft, Forschung und geistiges Leben in Deutschland. Das *Bibliotheks magazin* bietet Lesenswertes zu Handschriften und zur Digitalisierung sowie zu Ausstellungen und neuen Entwicklungen im Bibliothekswesen. Im vorliegenden Heft offenbart sich bereits die große Vielfalt bibliothekarischen Wirkens – eine von manchen bisher wenig wahrgenommene, jedoch sehr interessante und innovative Welt.

Dem gemeinsamen *Bibliotheks magazin* wünsche ich einen erfolgreichen Start sowie eine große Leserschaft auch über die Grenzen Deutschlands hinaus. Den Leserinnen und Lesern wünsche ich eine angenehme Lektüre.

München, im März 2007

A handwritten signature in blue ink, which appears to read 'Thomas Goppel'. The signature is fluid and cursive.

Dr. Thomas Goppel
Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst

„AN DER ZEIT“

Gereifte Freundschaft zwischen zwei großen Bibliotheken



Manche Verhältnisse müssen sich erst entwickeln und manche Beziehungen brauchen eine Weile, um zur Freundschaft zu reifen.

Vor 35 Jahren schrieb Richard von Weizsäcker, damals in seiner Funktion als Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentags, am 20. Juni 1971 in der Süddeutschen Zeitung: „Das Land Bayern sollte den großzügigen Entschluss fassen, der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin beizutreten. Dafür ist es jetzt an der Zeit“. Weizsäcker erinnerte an „eine der großen und gemeinsamen Aufgaben der Deutschen in Berlin“, an die Kunstschätze und die wissenschaftlichen Werte der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Die zugleich psychologische wie politische und finanzielle „Präsenz aller Deutschen in Berlin“ sei eine vordringliche Aufgabe. Weizäckers Appell fiel auf fruchtbaren Boden: mit Wirkung vom 1. Januar 1975 beteiligte sich auch der

Freistaat Bayern an der Finanzierung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und somit auch der Staatsbibliothek zu Berlin.

Heute bei der Vorstellung der ersten gemeinsamen Ausgabe des „Bibliotheks magazins“ der Bayerischen Staatsbibliothek und der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz darf noch einmal an diese Anfänge erinnert werden. Unstreitig sind die Bayerische Staatsbibliothek und die Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz zwei bibliothekarische Leitsterne am nationalen und internationalen Firmament, übernahmen und übernehmen beide Häuser zentrale nationalbibliothekarische Aufgaben, sind die Direktoren beider Bibliotheken seit vielen Jahren durch Beiräte und vielfältige Gremientätigkeiten eng miteinander verbunden – und dennoch brauchte ein gutes Ding wieder einmal eine längere Weile, bis es zur Blüte gereift war.

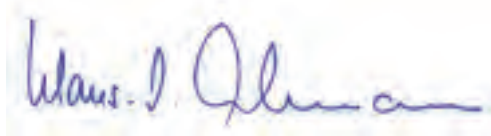
Die zu Beginn des Jahres 2006 geschlossene Kooperationsvereinbarung zwischen der BSB und der SBB-PK wird dazu führen, dass Synergien freigesetzt werden, immer kooperativ, aufeinander abgestimmt und dem gemeinsamen Fortschritt – auch mit Blick auf europäische Dimensionen – dienlich.

Wer die gedruckten Produkte der wissenschaftlichen Tätigkeit des In- und Auslands kauft, erschließt, bereitstellt und darüber informiert, wer die jahrhundertalten Zeugnisse der deutschen Nationalkultur, mithin unser Patrimonium, hütet, präsentiert und der Forschung vermittelt, wer also der deutschen und internationalen Spitzenforschung auf lokaler und regionaler, auf nationaler und weltumspannender Ebene mit exzellenten Sammlungen und modernen Aus kunftsmethoden effizient und nachhaltig wirksam dient, der soll auch Zeugnis ablegen von seinem Tun und uns neugierig machen, was sich in den Labyrinthen der Bibliotheken verbirgt, welche Sondersammlungen mittels welcher Datenbanken erschlossen werden und welche zuvor kaum vermutbaren Neuzugänge ihren Weg in die Magazine der Bibliotheken in München und Berlin gefunden haben.

Mit dem strategischen Schulterschluss der Bayerischen Staatsbibliothek und der Staatsbibliothek zu Berlin haben sich die zwei größten deutschen wissenschaftlichen Universalbibliotheken sichtbar aufeinander zu bewegt. Viele Kooperationen finden, für den Außenstehenden kaum wahrnehmbar, im bibliothekarischen Alltag auf Arbeitsebene statt und entziehen sich so einer öffentlichen Wahrnehmung.

Umso erfreulicher, dass das gemeinsame „Bibliotheksmagazin“ auch inhaltlich die Verschränkung beider Bibliotheken anstrebt und nicht bei einem schlichten Nebeneinander unter einem gemeinsamen Dach bzw. einem Heftumschlag bleibt. Bereits für das nächste, im Frühsommer erscheinende Heft sind integrale Beiträge über die Förderung der Bayerischen Staatsbibliothek und der Staatsbibliothek zu Berlin durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft zu erwarten ebenso wie Berichte über die gemeinsame Ausbildung Münchner und Berliner Bibliotheksreferendare und die Situation in den Lesesälen beider Häuser.

Als Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz gratuliere ich herzlich zur ersten Ausgabe und erwarte mit Spannung viele lesenswerte Beiträge.



Prof. Dr. h.c. Klaus-Dieter Lehmann
Präsident
der Stiftung Preußischer Kulturbesitz



Die Herausgeber:

Barbara Schneider-Kempf
ist Generaldirektorin
der Staatsbibliothek zu Berlin

Dr. Rolf Griebel
ist Generaldirektor der Bayerischen
Staatsbibliothek



ZWEI BIBLIOTHEKEN – EINE ZEITSCHRIFT

„Das einzig Bleibende ist die Veränderung“ – dieses Motto unserer schnelllebigen Zeit wird Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, vielleicht in den Sinn kommen, wenn Sie die aktuelle Ausgabe des Bibliotheksmagazins aufblättern. Nach gerade einmal drei erschienenen Heften erlebt die Zeitschrift eine grundlegende Neuorientierung: aus den „Mitteilungen aus der Staatsbibliothek zu Berlin“ werden die „Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München“. Das Bibliotheksmagazin wird damit zum gemeinsamen Organ der zwei großen deutschen Universalbibliotheken – der Staatsbibliothek zu Berlin und der Bayerischen Staatsbibliothek – und damit auch zum sichtbaren Ausdruck der verstärkten, alle Arbeitsfelder umfassenden Zusammenarbeit beider Häuser, die ja bereits im Januar 2006 in einem Kooperationsabkommen festgeschrieben wurde.

Künftig bietet Ihnen das „neue“ Bibliotheksmagazin also ein Gesamtbild von der Bandbreite der in Berlin und München angebotenen Dienste und Leistungen, die sich in vielerlei Hinsicht hervor-

ragend ergänzen, zuweilen aber auch durchaus und gewollt in Konkurrenz zueinander stehen. Das gemeinschaftliche Potenzial ist in der Tat beeindruckend: Beide Bibliotheken zusammen werfen zum Beispiel einen Bestand von 19 Millionen Bänden bei einem jährlichen Zuwachs von 270.000 Neuzugängen in die Waagschale. Wir möchten Ihnen zeigen, wie sich die Leistungen beider Häuser gegenseitig anregen und befruchten können, wie das Tun des einen vorbildlich und unterstützend für das Tun des anderen wird. Und auch die Spezifika beider Bibliotheken sollen deutlich sichtbar werden: bei der Staatsbibliothek zu Berlin die Einbindung in das Gesamtprofil der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, bei der Bayerischen Staatsbibliothek die auch im Bayerischen Hochschulgesetz verankerte Versorgungsfunktion für Wissenschaft und Forschung im Freistaat.

Der erweiterte Berichtsradius schlägt sich in einer deutlichen Steigerung der Auflage auf 6.000 Exemplare nieder, um die Freunde und Förderer, Nutzer und Beobachter beider Bibliotheken auch weit über die Grenzen Deutschlands

hinaus versorgen zu können. Übrigens haben wir erfreut festgestellt, dass sich die großen Presse- und Adressverteiler beider Häuser doch recht stark überschneiden – für uns ein weiteres Indiz für die Richtigkeit eines gemeinschaftlichen, synergetischen Voranschreitens. Wie bisher werden drei Hefte pro Jahr erscheinen, und unverändert bleibt auch der journalistische Anspruch der Zeitschrift: das Bibliotheksmagazin möchte Sie unter bewusstem Verzicht auf wissenschaftlichen Anspruch abwechslungsreich, anregend und unterhaltsam aus der Welt der großen deutschen Universalbibliotheken informieren – Infotainment also im besten Wortsinne. Die vier maßgeblichen Eckpfeiler unserer Arbeit werden dabei gleichberechtigt im Magazin vertreten sein: Die Staatsbibliotheken als Innovationsmotoren der Bibliotheksentwicklung, als Wahrer und Vermittler des schriftlichen Kulturerbes, als Servicezentren für Forschung und Bildung und – last but not least – als Orte der Begegnung und Kommunikation.

Wenn Sie bei der Lektüre des „neuen“ Bibliotheksmagazins dann zuweilen gar nicht mehr so recht wissen, was nun in

welcher Bibliothek stattgefunden hat, so ist das durchaus intendiert, denn schließlich hoffen wir, mehr und mehr über gemeinsame Aktionen, Projekte, Ausstellungen usw. berichten zu können. Denn so viel ist klar: In der globalisierten Informationsgesellschaft lassen sich die immensen, technologisch wie organisatorisch und erst recht finanziell anspruchsvollen Aufgaben, denen sich die Staatsbibliotheken in München und Berlin gegenübersehen, nur kooperativ erfolgreich lösen. Das wird auch im farblichen Layout unserer Zeitschrift deutlich, in dem sich das tiefe Preußisch-Blau und das lichte bayerische Himmelblau auf das Schönste ergänzen.

Viel Freude bei der Lektüre des Berlin-Münchener Bibliotheksmagazins wünschen Ihnen

Julius Rinder-Wapf




*Bayerische Staatsbibliothek, links:
Das Gebäude in der Münchener
Ludwigstraße wurde 1843 vollendet
(Architekt: Friedrich von Gärtner).*

*Staatsbibliothek zu Berlin, rechts:
Ernst von Ihne ist der Architekt des
Berliner Bibliotheksbaus, der 1914 in
der Straße Unter den Linden eröffnet
wurde.*



ZWISCHEN ALLEN BÜCHERN IST RUH' – DAS WAR EINMAL

Die Vermietungsaktivitäten der Bayerischen Staatsbibliothek

*Peter Schnitzlein
ist Mitarbeiter im Sachgebiet
Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen
Staatsbibliothek*

RENT A STABI – WIE ALLES BEGANN

Mit großem Erstaunen und regem Interesse wurde vor einigen Jahren republikweit wahrgenommen, was auch in der Bayerischen Staatsbibliothek intern für große Aufregung sorgte: Der Schauspieler Heiner Lauterbach feierte seine Hochzeit mit Viktoria Skaf im Marmor-saal der Bibliothek, der für diesen Event zum ersten Mal kommerziell vermietet wurde.

Die „Lauterbach-Hochzeit“ im Jahr 2001 war die Initialzündung für das Entstehen eines ganz neuen Aufgabenbereichs der Öffentlichkeitsarbeit.

Die Idee dazu kam freilich nicht aus dem Haus selbst. Die „Location-Scouts“, wie es so schön neudeutsch heißt, eines namhaften Münchner Caterers entdeckten die Bayerische Staatsbibliothek als idealen Ort für eine außergewöhnliche Veranstaltung – und die Hochzeit sollte etwas Außergewöhnliches, Einmaliges sein. Als Veranstaltungsort war die Bibliothek in der Event-Szene bis dato unbekannt, also etwas ganz Neues. Verbunden mit dem guten Ruf der Bibliothek, umgeben von einem Hauch von Wissenschaft und Geist, schien der ideale Ort für die Hochzeit gefunden worden zu sein.

Im Haus allerdings war die Empörung groß, als man erfuhr, dass die Bibliothek für das Fest an einem Samstag ihren Allgemeinen Lesesaal einen Tag lang für die Benützer schließen würde. Vom „drohenden Niedergang einer Kultureinrichtung“ war die Rede und der Tatsache, dass für Geld wohl inzwischen alles machbar sei. Selbst besonnene Gemüter stellten die Frage, ob und wie Veranstaltungen dieser Art mit dem eigentlichen Bibliothekszweck in Verbindung zu bringen seien: eine große Herausforderung für die Direktion des Hauses, in einem langwierigen, nicht einfachen und teil-

*Gala-Dinner der Fa. Astra-Zeneca
(Schweiz) im Fürstensaal*



weise auch heute noch nicht ganz abgeschlossenen Prozess die Notwendigkeit zu vermitteln, dass die Bibliothek neue Wege beschreiten muss, um ihre Zukunftsfähigkeit zu erhalten. Die Vermietung von Räumlichkeiten ist dabei nur ein kleiner, wenn auch öffentlichkeitswirksamer Teilaspekt.

Die Herausforderungen bei der „Lauterbach-Hochzeit“ für die mit der Organisation im Haus beauftragten Mitarbeiter waren immens, es musste einiges an „Lehrgeld“ gezahlt werden. Fragen wie „Welche Bereiche können als Küchen- und Wirtschaftsflächen bereitgestellt werden?“, „Wie verhindert man, dass die beauftragte Sicherheitsfirma versucht, das Hausrecht zu übernehmen?“ oder „Kann man Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verbieten, am Samstag zu arbeiten, damit möglichst wenig Personen in der Bibliothek anwesend sind?“, waren komplett neu für uns Bibliothekare. In der Ausbildung hatte sich wohl niemand gedacht, dass er sich einmal mit solchen Dingen beschäftigen würde. Letztlich war die Erleichterung groß, als der Event in tiefer Nacht erfolgreich geendet hatte und sich die Abbau- und Aufräumarbeiten dem Ende näherten. Die Bibliothek konnte am nächsten Tag ihre Pforten wie üblich pünktlich für die Benutzer öffnen.

Für die Organisatoren im Haus blieb die Nachlese. In den folgenden Monaten und Jahren feierten zahlreiche Firmen, Institutionen und Privatpersonen vor allem im Fürstensaal und im Prachttreppenhaus der Bibliothek Weihnachtsfeiern oder Jubiläen, veranstalteten Buchpräsentationen, den „Launch“ von Zeitschriften und

organisierten Vorträge und Symposien. Die Bayerische Staatsbibliothek lernte aus den gemachten Erfahrungen und professionalisierte ihr Veranstaltungsmanagement. Wichtig waren dabei Vergleiche mit anderen Veranstaltungsortlichkeiten in München – beispielsweise der Residenz, dem Deutschen Museum, der Praterinsel oder dem Alten Rathaus. Bereits kurze Zeit nach dem Initial-Event wurde eine verbindliche Preisliste für die Anmietung unserer Räume herausgegeben. Sie ist bis heute in den Grundzügen unverändert geblieben. Voraussetzung für die Fortführung bzw. den Ausbau des neuen Geschäftsfeldes war die Genehmigung des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen, dass 75 Prozent der Einnahmen aus der Vermietung bei der Bibliothek verbleiben.

EINE BEWUSSTE ENTSCHEIDUNG DER BIBLIOTHEKSLEITUNG

Zwei Beweggründe stehen im Mittelpunkt der Entscheidung der Direktion, die Vermietung von Räumlichkeiten des Hauses bis heute fortzusetzen: einmal unterstützen die Einnahmen aus der Ver-



Häppchen auf Etageren beim Stehempfang der Fa. Astra-Zeneca

Gala-Dinner der Unternehmensberatung Mercer Management Consulting im Prachttreppenhaus





*Festabend der Rechtsanwaltskammer
München im Treppenhaus*

mietung erfolgreich das erklärte Ziel, in Zeiten sinkender oder stagnierender öffentlicher Etats neue Finanzquellen für die Bibliothek zu erschließen. Darüber hinaus führt die Vermietungstätigkeit zweifellos zur Steigerung des Bekanntheitsgrades der Bibliothek – vor allem in solchen Bereichen der Öffentlichkeit, die früher oft nichts von der Existenz der



*Blauer Teppich für die Gäste
der Münchener Rückversicherungs-
Gesellschaft*

Bibliothek oder zumindest wenig von Ihrer Bedeutung und herausragenden Stellung in der Kultur-, Wissenschafts- und Bibliothekslandschaft wussten. Die Vermietung der Räume der Bayerischen Staatsbibliothek dient, wenn man so will, neben vielen anderen Aktivitäten des Hauses dazu, die Herausbildung einer Lobby für die Bibliothek zu unterstützen – einer zunehmend wichtiger werdenden Interessensvertretung über die Grenzen der unmittelbar vorgesetzten Behörden und Unterhaltsträger hinaus.

PERSONALZUWACHS FÜR DIE ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Die Betreuung des Komplexes „Vermietung“ ist personalintensiv. Potentielle Kunden müssen im Vorfeld mit Informationen versorgt und bei Ortsbesichtigungen durch das Haus geführt werden. Nach der Vertragsaufbereitung folgen zahlreiche Detailabsprachen mit dem Kunden und dessen Dienstleistern (Caterern, Technik- und Deko-Firmen u. ä.). Im Haus müssen alle betroffenen Stellen informiert und die notwendigen Vorbereitungen getroffen werden (Absperrungen, Aushänge, Umbau- bzw. Umräumarbeiten). Am Veranstaltungstag selbst ist mindestens ein Ansprechpartner vom Aufbau- und Vorbereitungsbeginn bis zum Ende des Abbaus – oft bis tief in der Nacht – anwesend, um die Veranstaltung zu betreuen und den ordnungsgemäßen Ablauf zu überwachen.

Mit dem Stammpersonal allein wäre dieser Aufwand nicht zu bewältigen gewesen. Die Bibliothek entschied sich daher, für den Bereich „Vermietung“ eine neue Halbtagsstelle des gehobenen Dienstes –



Ausstellung der Fa. Osborne & Little
anlässlich des 9. Münchner Stoff-
Frühlings im Fürstensaal

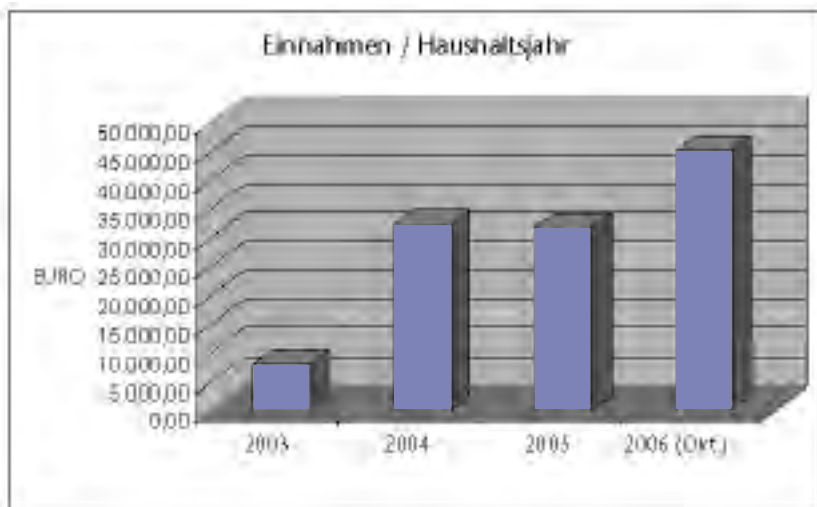
finanziert aus den Vermietungseinnahmen – zu schaffen. Für die Bayerische Staatsbibliothek war es ein Glücksfall, dass für den Job im Jahr 2003 eine Kollegin aus dem Event- und Veranstaltungsbereich gewonnen werden konnte. Durch die Fachkenntnisse und die Kontakte, die die Kollegin mitbrachte, wurde das Marketing für den neuen Geschäftsbereich wesentlich erleichtert. Die Kunden-Akquise fiel leicht, da die entsprechenden Verteiler und Kontakte nicht erst mühsam aufgebaut werden mussten. Darüber hinaus wirkte und wirkt auch heute natürlich der gute Ruf der Bibliothek geschäftsfördernd. So ging denn die Rechnung auf. Bereits nach einem Jahr waren die Einnahmen wesentlich höher als die Ausgaben für die Personalstelle. Hinzu kam, dass die Bibliothek in einem weiteren Punkt erheblich vom Know-How der neuen Mitarbeiterin profitieren konnte: für die Organisation eigener Veranstaltungen wie Tagungen, Symposien und anderer Großereignisse (Tag der offenen Tür 2003, Konferenz der Orient-

Bibliothekare 2004, Festakt zur Aufnahme der Reichenauer Handschriften in das Weltokumentenerbe 2004, Handschriftenbearbeiter-Tagung 2005) war es ein erheblicher Gewinn, jemanden „vom Fach“ gewonnen zu haben. Das Veranstaltungsmanagement der Bibliothek konnte dadurch elementar verbessert werden.

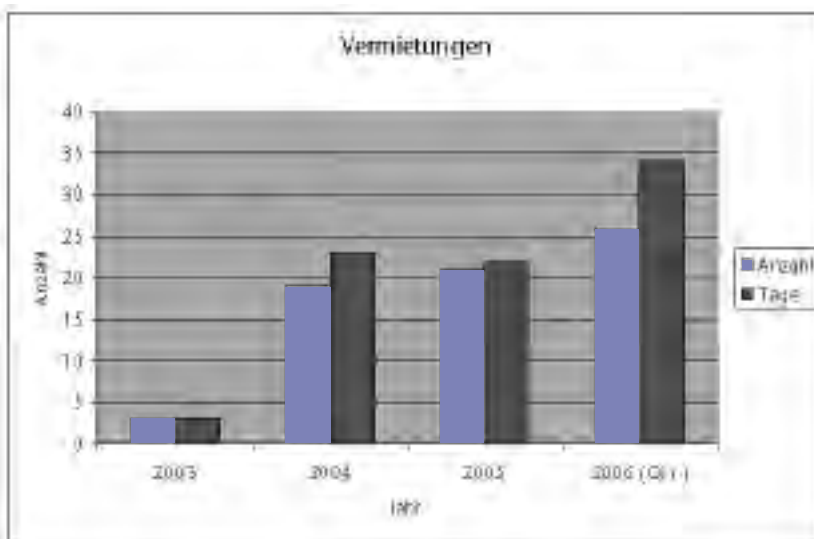


Duft-Präsentation
von Yves Saint Laurent





Einnahmen aus Vermietung				
Haushaltsjahr	2003	2004	2005	2006 (Stand Oktober)
Euro	7.973,25	32.372,28	31.659,70	45.096,48



Jahr	2003	2004	2005	2006 (Stand Oktober)
Anzahl	3	19	21	26
Tage	3	23	22	34

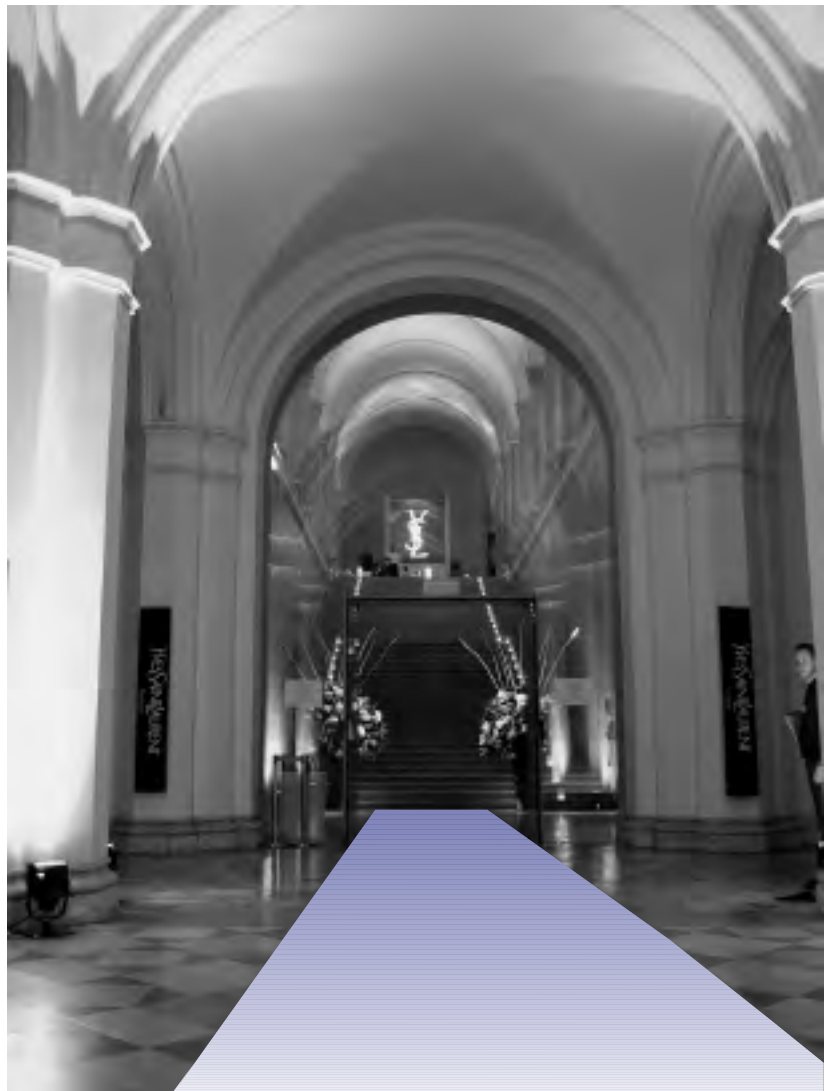
EVENTS UND BIBLIOTHEKS BETRIEB – KEIN PARADOXON

Grundregel bei der Vermietung der Säle und Räume der Bibliothek ist, den Benutzungsbetrieb so wenig wie möglich zu beeinträchtigen oder zu stören. Viele Veranstaltungen finden im Großen Sitzungssaal statt und tangieren die anderen Bereiche der Bibliothek in keiner Weise. Schließungen des Hauses oder einzelner Bereiche wie beispielsweise des Allgemeinen Lesesaals sind große Ausnahmefälle und finden maximal einmal im Vierteljahr statt. Den dann zuweilen auftretenden Beschwerden von Benutzern kann die Bibliothek mit gutem Gewissen und dem Argument entgegentreten, dass die Öffnungszeiten in den letzten Jahren ganz erheblich ausgeweitet wurden und damit die Benutzungsmöglichkeiten für die Besucher wesentlich verbessert wurden. Inzwischen schließt die Bibliothek nicht einmal mehr am Tag des Betriebsausfluges und selbst bei der halbjährlich stattfindenden Personalversammlung wird der Allgemeine Lesesaal offen gehalten – dank des eingesetzten externen Bewachungspersonals.

Da sich Vermietungen in der Regel auf die Abendstunden beschränken und dann Bereiche belegt sind, die sowieso früher schließen, betreffen die Beeinträchtigungen oft nur die so genannten Zugangswege zum Lesesaal oder zu den Sonderabteilungen. Die externen Dienstleister sind verpflichtet, die Verkehrswege frei zu halten. Nichtsdestotrotz ist die Unruhe durch die Aufbauarbeiten oft nicht unbeträchtlich. Ganz lassen sich also Störungen des regulären Betriebs nicht vermeiden. Eine eingehende Kos-

ten-Nutzen-Abwägung führte jedoch zu dem Ergebnis, dass sich die Beeinträchtigungen für das Haus und die Benützer in einem zumutbaren bzw. hinnehmbaren Rahmen halten.

Die Anwerbung der neuen Kollegin im Sachgebiet Öffentlichkeitsarbeit war gleichbedeutend mit einer Professionalisierung und Institutionalisierung des Arbeitsbereiches „Vermietung von Räumlichkeiten“. In Zusammenarbeit mit der Justiziarin des Hauses war die Erstellung eines hieb- und stichfesten Vertragsentwurfes eine der ersten Aufgaben der Kollegin. Zwischen der Bayerischen Staatsbibliothek und dem jeweiligen Kunden wird bei jeder Vermietung ein detaillierter Mietvertrag abgeschlossen. Inzwischen liegen für den Themenkomplex Merkblätter für Dienstleister mit Detailinformationen vor. Als erste, bescheidene Marketingmaßnahmen wurden mit hauseigenen Mitteln eine Werbebrochure erstellt und auf der Homepage der Bibliothek eigene Informationsseiten für die Vermietung eingerichtet (www.bsb-muenchen.de ☞ „Die Bayerische Staatsbibliothek“ ☞ Vermietung von Räumen). In einer Versandaktion wurden Event-, Veranstaltungs- und Kongress-Agenturen, Catering-Firmen und sonstige einschlägige Adressen im Bereich München über das neue Angebot informiert. Die Resonanz war überaus erfreulich. Inzwischen ist die Vermietung mehr oder weniger ein Selbstläufer und die Bibliothek als „Location“ bekannt. Die Anfragen sind so zahlreich, dass neue Werbemaßnahmen derzeit nicht nötig sind. Dabei bleibt freilich festzustellen, dass der Bibliothek durch die geringen Personalkapazitäten und die Tatsa-



che, dass der Bibliotheksbetrieb immer Vorrang vor der Vermietung hat, enge Grenzen bei der Zahl der möglichen Zusagen für Veranstaltungen gesetzt sind. Das Sachgebiet achtet heute, soweit machbar, darauf, eine Häufung von Veranstaltungsterminen innerhalb einer Woche zu vermeiden. Dabei ist es egal, ob es sich um eine Vermietung oder ein hauseigenes Projekt handelt. Gerade während der „Prime“-Zeiten vor Weihnachten oder im Frühling und Frühsommer erhält die Bibliothek wesentlich mehr Anfragen als sie akzeptieren kann.

Blick in das illuminierte Pracht-treppenhaus bei der Duft-Präsentation von YSL

Konzert der Tölzer Sängerknaben
anlässlich der Weihnachtsfeier der
Brauerei Hacker-Pschorr



Das Sachgebiet Öffentlichkeitsarbeit sieht das durchaus positiv: Die Bayerische Staatsbibliothek erhält sich damit etwas von Ihrer Exklusivität und bleibt ein begehrtes Objekt für Vermietungen.

ERFREULICHE AUSSICHTEN

Erfreulich ist auch die jüngste Entwicklung im neuen Geschäftsfeld. Zunehmend werden die Räume der Bibliothek nicht nur für Feiern und Events angemietet, sondern auch für Vorträge und Fortbildungen. Ein treuer Stammkunde ist inzwischen eine Firma, die Ärzte-Fortbildungen organisiert und anbietet. Vermietungen und der genuine Bibliothekszweck stehen hier in einem unmittelbaren Zusammenhang.

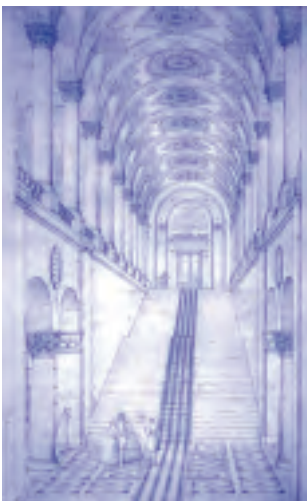
Bei einem Gala-Abend der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft für hochrangige Vertreter der Versicherungswirtschaft aus aller Welt im letzten Jahr organisierte die Bayerische Staatsbibliothek für die Gäste eine eigene kleine Schatz-

kammerausstellung mit Kleinodien aus allen Bereichen der Sammlung. Neben den regulären Mieteinnahmen und einer erheblichen Unterstützung bei der Ausstattung des Fürstensaales wurde auch die Erarbeitung der Ausstellung mit einer Spende honoriert, die dem Erwerbungs-
etat der Handschriftenabteilung zugute kam. Den Gästen wurde ein nachhaltiger Einblick in die Schätze und damit in die Bedeutung der Bibliothek ermöglicht. Besser lässt sich der viel geschmähte Kommerz sicher nicht mit Kultur und Wissenschaft verbinden.

Erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass die Vermietungen letztendlich den Ausschlag dazu gaben, dass das Pracht-treppenhaus und der Fürstensaal erstmals seit Jahrzehnten renoviert und neu gestrichen werden konnten. Wer weiß, wie lange die Aktion ohne den indirekten Druck der Kunden weiter hinausgeschoben worden wäre.

Im Jubiläumsjahr 2008 – die Bayerische Staatsbibliothek wird 450 Jahre alt – werden sicherlich eigene Veranstaltungen des Hauses dominieren und die Vermietungsaktivitäten etwas zurückgehen. Grundsätzlich aber wird es aller Voraussicht nach dabei bleiben: Der Arbeitsbereich der Vermietungen, ein Erfolgsmodell, wird weiterhin ein elementarer Bestandteil der Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Staatsbibliothek sein. Schließlich ist nicht jede Bibliothek mit einem Pracht-treppenhaus und einem Fürstensaal gesegnet. Es wäre schade, dieses Kapital, das man zugegebenermaßen erst einmal haben muss, nicht zu nützen.

Haupttreppenhaus 1844/45
(Lithographie nach einem Entwurf
von Friedrich von Gärtner)



LEOPOLD VON RANKE UND DIE STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Eine Freundschaft von 1820 bis KALLIOPE

1795 in Wiehe an der Unstrut geboren und aufgewachsen, studierte Franz Leopold Ranke nach dem Besuch der Landesschule Pforta zuerst klassische Philologie in Leipzig, arbeitete seit 1818 als Lehrer für alte Sprachen in Frankfurt/Oder und wurde 1825 als außerordentlicher Professor für Geschichte nach Berlin berufen. Hier lehrte Ranke von 1825 bis 1871 an der Universität und vor allem zu Hause, wo er seine für die moderne Historiker-Ausbildung bahnbrechenden „Historischen Seminare“ in seiner eigenen Bibliothek abhielt. Rankes nicht minder bahnbrechende Forschungen führten ihn von Wien über Venedig und Rom bis Neapel, nach Prag, Genf, Paris, Brüssel, London, Dublin etc. Gleichsam unterwegs entstand ein epochales Werk von bald 100 Bänden, das die Geschichten Europas auf vorher wie nachher nie erreichtem Niveau beschrieb und in viele Sprachen übersetzt wurde. Auch durch seine aus verschiedenen Ständen und Staaten kommenden Schüler und Freunde sowie durch die bedeutende Familie seiner irisch-englischen Gattin



Clara Graves ging Rankes Wirkung bald über Preußen und Deutschland hinaus. Von dem „Irrwahn des Nationalismus“ war Ranke völlig frei. Weltweit – besonders in den USA – wurde Ranke als „Father of scientific history“ verehrt.

Ranke setzte Maßstäbe: In seiner rebellischen „Kritik neuerer Geschichtschreiber“ klärte Ranke 150 Jahre vor Hayden White darüber auf, dass übliche Historie bis dato selten mehr als Erdichtung und Abschreiberei war. An der dagegen von Ranke 1824 formulierten Idee einer freien und befreienden Historie, die „bloß sagen (wolle), wie es eigentlich gewesen“, muss sich seither der Diskurs über Möglichkeiten und Grenzen objektiver Historie messen lassen. Und die von Ranke zum Leitverfahren moderner Geschichtswissenschaft erhobene „Quellen-kritische Methode“ fürchten forsche Fälscher und falsche Forscher bis heute. Unerreicht ist Rankes Wissenschafts-Ethos – kaum bemerkt und wo doch, als „noble dream“ abgetan –, das Ranke 1831 so formulierte: „Gott wolle nicht, dass ich jemals

Dr. Siegfried Baur erschließt und katalogisiert den Nachlass Leopold von Rankes in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin. Das Projekt wird durch die DFG gefördert.

*Leopold Ranke
Bleistiftzeichnung eines Studenten,
1833*

„Jeder Nachlass hat seine eigene, innere Stimme.“
(Dr. Peter Jörg Becker, stellv. Leiter der Handschriftenabteilung der SBB-PK i.R.)



Schon 1807 empfahl Johann von Müller sie als „Zaubergarten“ – aber erst durch Ranke revolutionierten sie die Historie: Heute ruhen die 46 Bände der „informazioni politiche“ nur wenig entfernt von Rankes Nachlass im Handschriften-Archiv der Staatsbibliothek zu Berlin.

„Archivio Generale in Venezia“.
„Chiudo, Dir(ettore)“ – Relazioni-Kopien aus dem Venezianischen Staatsarchiv 1828–31 sind so gezeichnet, gestempelt und gesiegelt. Für eigene Abschriften aus der Marciana nahm Ranke Bütten mit dem Venezianischen Löwen als Wasserzeichen.

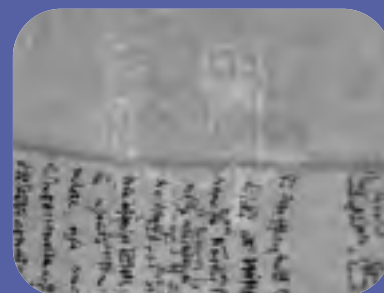
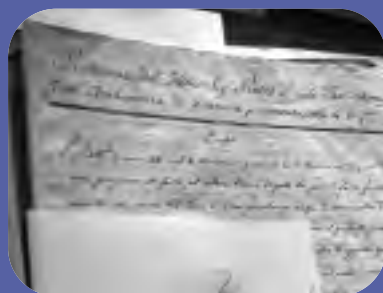
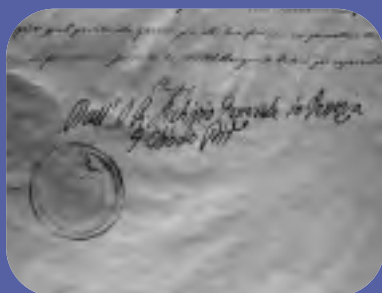
irgendeine Gewaltthat, sey sie begangen von den Machthabern oder ihren Gegnern, verhülle oder bemäntele: Allein zur Vertheidigung derjenigen, die sich nicht mehr vertheidigen können, die Wahrheit ans Licht zu bringen, werde ich immer für eine der wichtigsten Pflichten der Historie halten.“

EINE FREUNDSCHAFT SEIT 1820: RANKE UND DIE KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK ZU BERLIN

Seine Freundschaft mit der Königlichen Bibliothek zu Berlin beginnt Ranke zufolge im August 1820, als er das Kultusministerium unter dem Freiherrn von Altenstein erstmals bat, ihm „den Gebrauch der Königlichen Bibliothek zu gestatten“. Denn selbstverständlich fanden sich außergewöhnliche Quellen – Basis der Geschichtswissenschaft, wie Ranke sie begriff – auch nur in außergewöhnlichen Einrichtungen: Hier zuerst wurde für Ranke keine Bibliothek wichtiger als die Königliche Bibliothek. Rankes Bekanntschaft mit Oberbibliothekar Wilken und die später enge Freundschaft zu Pertz – zugleich dem Leiter der Monumenta Germaniae Historica, der wichtigsten Quellensammlung zur deutschen Geschichte – taten ein Übriges.

Große Wissenschaft braucht große Bibliotheken: Schon Rankes erstes Buch, die „Geschichten der romanischen und germanischen Völker“, hätte ohne die reichen Fernleihen seitens der König-

lichen Bibliothek an den Oberlehrer Ranke so nicht erscheinen können – manche meinen, Ranke sei deshalb 1825 nach Berlin berufen worden, weil der Leihverkehr nach Frankfurt/Oder zu teuer wurde. Auch Rankes berühmteste, für sein Werk und die Entstehung moderner Geschichtswissenschaft initiale Entdeckung der Venezianischen Relationen, ist ohne die Königliche Bibliothek undenkbar. Der Spur Johann von Müllers folgend, fand Ranke dort 46 mit „informazioni politiche“ betitelte Folio-Bände – eine Sammlung handschriftlicher Original-Berichte (Relationen) zumeist venezianischer und päpstlicher Gesandter aus ganz Europa, die 1699 für die Bibliothek erworben wurde. Unter Umsturz all seiner Pläne gründet Ranke hierauf gleich sein zweites Buch, die „Fürsten und Völker“ von 1827 – in der Vorrede schreibt er: „Ich kann die Güte, mit der man mir den Gebrauch dieser Handschriften gestattet hat, nie genug rühmen.“ Noch 1885 sagt Ranke zu diesen Quellen: „Sie eröffneten mir eine neue Welt. Eine so reichhaltige Sammlung über die Staaten und Fürsten des 16. Jahrhunderts (...) hatte ich niemals erwartet.“ Auch die „Päpste“, Rankes bekanntestes Werk, basieren zu nicht unbedeutenden Teilen auf den „informazioni politiche“ – jener besonderen Berliner Quellen-Sammlung, die man durchaus als Morgengabe der Königlichen Bibliothek an die neu entstehende, moderne Geschichtswissenschaft bezeichnen kann.



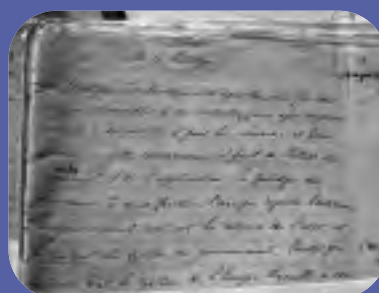
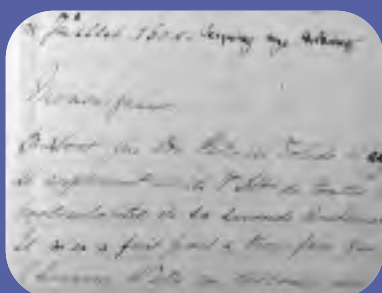
Nach dem Vorbild der „informazioni politiche“ erwirbt Ranke einen eigenen Sammelband von Gesandtschafts-Berichten antiquarisch in Leipzig und schreibt stolz darauf: „Aus der bibliotheca Foschiana erkaufte. FLR Februar 1826“. Aus diesen Anfängen wurde mit später über 400 – von Ranke meist in Italien „erkauften“ – Relationen bzw. Relationen-Sammelbänden die größte derartige Privat-Sammlung: Garant der Autonomie der Ranke'schen Historie. Bald kam eine zuletzt mehr als 2.350 Exemplare umfassende Flugschriften-Sammlung dazu. Und ist der Start der Ranke'schen Bibliothek mit der Königlichen Bibliothek verbunden, so ist es auch ihr (deutsches) Ende: Als nach Rankes Tod 1886 Rankes Quellen-Sammlungen und seine über 20.000 Bände umfassende Forschungs-Literatur – auf Veranlassung seiner amerikanischen Schüler – an die Syracuse-University-Library verkauft wurden, durften Rankes Angehörige diesen „Export-Schlager“ in der Königlichen Bibliothek zwischenslagern: Hier wurde verzeichnet, verpackt, in 83 Holzkisten verstaut und abgeschickt. Die Tausende von Seiten umfassende Verzeichnung, besonders jene der Relationen, hatte Rankes treuester Mitarbeiter, Dr. Theodor Wiedemann, im November 1887 abgeschlossen: alsbald gingen Rankes Bücher, Relationen, Flugschriften samt persönlichen Papieren sowie Wiedemanns Verzeichnissen nach Amerika, wo sie sich noch heute befinden.

Zurück bei Rankes Nachkommen verblieb der „große Vorrat an Manuscripten, die zur eigentlichen Bibliothek nicht gehören“, und die dennoch eng mit Rankes Bibliothek verbunden sind. Manuskripte aus allen Schaffensperioden und -ebenen, die bezeugen, was Ranke im Fortschritt seiner Arbeit zu Papier brachte: Auszüge von Nunziatur-Depeschen aus Rom, Abschriften von Diplomatenberichten aus Venedig, Flugschriften-Kopien aus der Zeit Cromwells, Reichstagsprotokoll-Exzerpte aus der Epoche der Religionskriege, Brüsseler Abschriften von Erlassen Karls V., Kopien des „Jacobite Diary“ aus Sir Phillipps Sammlung in Cheltenham, Abschriften der politischen Testamente Friedrichs II. oder der Memoiren Podewils' etc. – stets begleitet von Fragmenten erster Niederschriften späterer Werke, von Entwürfen, von quellenkritischen Kommentaren und Notizen wie der folgenden, mit der Ranke seine umfänglichen Exzerpte zum Westfälischen Frieden abschloss: „Die Gesandten waren ermüdet; die Schriftsteller sind es; der Leser ist es: Ich auch etwas.“ Dann Dossiers zur Lage Serbiens 1878 oder ein Tagebuch Hardenbergs; Dokumente zur Versammlung der Notables kurz vor der Französischen Revolution; Augenzeugenberichte zur Palastrevolte der späteren Zarin Elisabeth von 1741; eine Schlachtzeichnung Friedrichs des Großen – ein hingeworfenes Aperçu Rankes: „Nur der kennt den Schatz, der ihn hütet.“



Im Sommer 2001 in säurefreie Kästen umgebettet, lagert Rankes „großer Vorrat an Manuscripten“ in 93 Kästen im Handschriften-Archiv der Staatsbibliothek zu Berlin: ca. 34 Regalmeter Historiographisches Quellen höchster Güteklasse.

Clara Ranke-Graves und Leopold Ranke besuchten gemeinsam die Archive Europas: Das Gesandtschafts-Schreiben von 1608 kopierte Clara in Brüssel, Ranke fügte hinzu: „Pecquis aux Archeducz“. Mit rotem Faden geheftet waren die von Clara und Leopold Ende 1843 in großer Eile gefertigten Kopien der politischen Testamente Friedrichs des Großen.





USA: Syracuse University, Hall of Languages: Begeistert empfangen, fand Rankes Bibliothek hier am 26. März 1888 Asyl in der neuen Welt. Sogleich begann man mit dem Bau eines Hauses dafür: Am 24. Juni 1889 wurde die neue „Von Ranke Library“ eröffnet. Heute ist Rankes Bibliothek Teil der Special Collections, Syracuse University Library, Waverly Avenue, Syracuse.

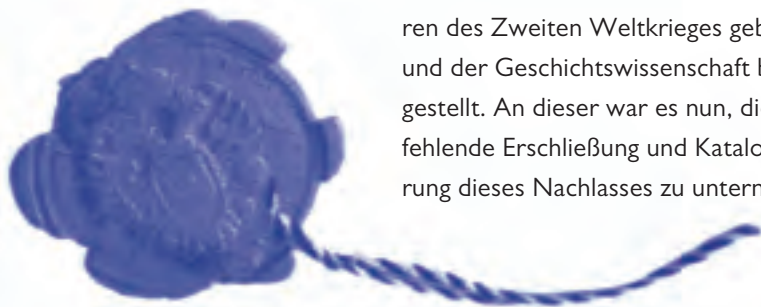
Ein 50.000 Blatt umfassendes Schau- fenster in die Werkstatt eines Historiker- genies: Hier kann man erfahren, wie aus der kritischen Arbeit mit Quellen histo- rische Erkenntnis wird. Diese von Ran- kes Sohn Otto bis dahin wohl gehütete Quelle der Wissenschaftsgeschichte wurde im März 1921 vom „Verein der Freunde der Staatsbibliothek e.V.“ für 7.500 Mark angekauft und so vermutlich vor dem Untergang gerettet. Unter „acc. Ms. 1921. 204“ bei der Handschriften- abteilung registriert, wurde dieser sensa- tionelle Kauf seither von der Staatsbiblio- thek zu Berlin als „Nachlass Leopold von Ranke“ bewahrt, sicher durch die Gefah- ren des Zweiten Weltkrieges gebracht und der Geschichtswissenschaft bereit- gestellt. An dieser war es nun, die noch fehlende Erschließung und Katalogisie- rung dieses Nachlasses zu unternehmen.

INTERLUDIUM:

KATALOGISIERUNGSKATASTROPHEN, EDITIONSRUINEN, BENUTZERQUALEN

Seit 1888 befindet sich das Komplement zu Rankes Werkstattpapieren, Rankes Bibliothek – also seine Forschungslitera- tur und die Quellensammlungen – jen- seits des Atlantiks in der University Library der Stadt Syracuse im Staat New York: Rankes (Syracuser) Bibliothek bei der Arbeit mit Rankes (Berliner) Werk- stattpapieren zu übergehen, sollte böse Folgen zeitigen, wie die erste Erschlie- ßung und Katalogisierung des Berliner „Nachlasses Leopold von Ranke“ be- weist. Diese wurde im Zusammenhang mit Paul Joachimsens auf 100 Bände an- gelegtem, 1930 allerdings mit Band Neun abgebrochenem Ranke-Editions-Projekt der Deutschen Akademie unternommen. In ihrem Auftrag erstellte Dr. Ernst Bock um 1926 einen 24seitigen, als Schreibma- schinen-Durchschlag erhaltenen und bis- her fast ausschließlich benutzten Katalog.

Freilich: Die Idee, „Syracuse“ in die Kata- logisierung der Ranke’schen Werkstatt- papiere wenigstens entfernt einzubezie- hen, kam Bock nicht. Leere Umschläge – 1886/87 bei Entnahme der für Syracuse bestimmten Quellen übrig geblieben – vernichtete oder zerschnitt er, befüllte und betitelte sie neu oder verwendete sie andernorts. Einst hierher gehörende, jetzt lose Blätter mit Kommentaren, Notizen und Entwürfen ordnete Bock durch Fehllesung falsch zu und mischte sie in fremde Zusammenhänge. Bei hun- derten nach Syracuse gegangener hand- schriftlicher Quellen ist allein hierdurch eine Grundschicht der Ranke’schen Werkstattpapiere bis zur Unkenntlichkeit



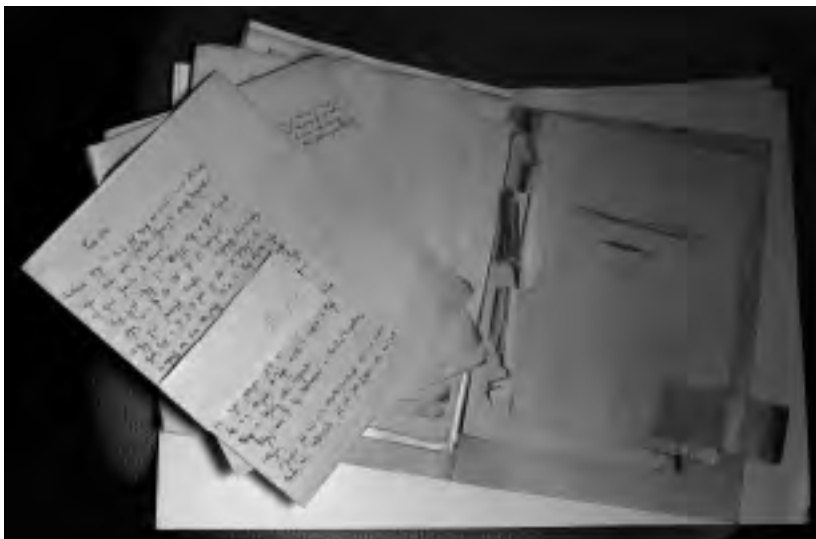
„wegkatalogisiert“ worden. Weitere Schichten sind durch massenhaft fehlgelegte Blätter kaum benutzbar. Ordnungselemente, die Ranke seinen Werkstattpapieren gab, wurden durch Bock zügig eliminiert. Rankes Hand-Kataloge oder Inhalts-Listen, Mappen oder Mappen-Titel interessierten kaum. Wo Bock selbst ordnete, entspricht der Inhalt selten seinen Angaben. So finden sich bei „Preußischer Geschichte“ zwischen Ranke-Manuskripten zu König Friedrich II. solche zu Friedrich II., dem Stauferkaiser. Lokalisierung, Datierung, exakte Zuweisung zu Einzelwerken oder Quellen gibt es bei Bock nicht. Zusammenführung verstreuter Manuskriptfragmente unterließ er ebenso wie Paginierung oder Folierung. Überforderte Benutzer begannen bald – im do-it-yourself-Verfahren – Nachlassteile für ihre eigenen Zwecke zu ordnen.

Durchaus folgerichtig wurde in den 1960er Jahren in Schriften der Münchner Historischen Kommission das „chaotische Wirrwarr“ des Berliner Ranke-Nachlasses beklagt und festgestellt, dass Bocks Katalogisierung „erhebliche Verwirrung gestiftet“ habe. 1961 beschloss die einst von Ranke begründete Historische Kommission unter Prof. Schieder, Rankes Nachlass der Forschung durch ein „detailliertes Vademekum durch den (...) Nachlaß“ zu öffnen. Im Rahmen der zugleich von der Historischen Kommission beschlossenen „Ranke-Werk-und-Nachlaß-Edition“ sollte nun Prof. Walther P. Fuchs den Bock'schen Katalog „durch eine auch die losen Blätter erfassende karteimäßige Erfassung mit allen wünschenswerten Daten“ ersetzen. Man plante 10.000 Karteikarten. 1975 wurde



die „Ranke-Werk-und-Nachlaß-Edition“, bedingt auch durch Kontroversen mit dem bedeutenden Rankeforscher Henz, abgebrochen. Erschließung und Katalogisierung des „Nachlasses Leopold von Ranke“ waren somit noch immer nicht nennenswert vorangekommen; eine Kooperation mit Syracuse ließ weiterhin auf sich warten. Indes wies der Berliner Ranke-Nachlass nunmehr deutliche Spuren auch der Fuchs'schen Bearbeitung auf: Schneisen, die im beschränkten Interesse einer nie vollendeten Ranke-Edition in Teilbereiche gelegt wurden und so in keinem Katalog erschienen; Faszikel, die aussehen, wie nach Ausbeutung verlassene Minen; Lagen, die sich wegen Fuchs'scher Umordnung und – teils konfuser – Umsignierung nicht mehr orten lassen. Der schlimmen Katalogisierung Bocks folgte eine Verschlimmerung des Nachlasses durch Fuchs.

„Auch ein unterdrücktes Volk hat seine Geschichte“ – gerade dieser Gedanke führte Ranke zu seinem Büchlein über „Die Serbische Revolution“ (1829): Wichtigste Zeugnisse, Briefe und Urkunden hierfür hatte „der getreue Sammler serbischer Lieder, Wuk Stephanowitsch Karadschitsch zusammengebracht“; auch die ca. 40 x 40 cm große Vorlage der der Erstauflage beigegebenen Serbien-Karte hatte Wuk gezeichnet.



Für seine Excerpte zur Preußischen Geschichte legte Ranke 1867 in Vorbereitung seiner Sämtlichen Werke mindestens 36 Quarto-Mappen an – bei Beginn unserer Arbeit fanden sich nurmehr neun: Hier eine von uns rekonstruierte Mappe mit Rankes Original-Überschrift: „Friedrich Wilhelm I. 1732“; bei der Katalogisierung der 1920er Jahre wurde die Überschrift durchgestrichen, die Mappe gewendet, mit „Geschichte des Altertums“ beschrieben und zur „Weltgeschichte“ verlegt. Ursprüngliche Inhalte waren im ganzen Nachlass verstreut.

EINE FREUNDSCHAFT, ZUM ZWEITEN: RANKE UND DIE STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Noch 2001 – 40 Jahre nach dem Beginn der Erschließung des Berliner Ranke-Nachlasses durch die Historische Kommission – galt, dass eine „Zusammenführung dessen, was zusammengehört, (...) Glückssache ist oder erst möglich, wenn große Teile des Nachlasses oder der gesamte Nachlass gesichtet ist“. Damit ist ein Zustand beschrieben, der weder gegenüber Ranke und seinem bedeutenden Nachlass, noch gegenüber der Forschung verantwortbar ist. Seit längerem suchte man daher seitens der Staatsbibliothek nach Abhilfe. Das seit den 1990er Jahren wachsende Interesse an Ranke, vor allem die 1998/99 durch die Ranke-Gesellschaft – Prof. Salewski, Prof. Elvert, Prof. Stamm-Kuhlmann – angekündigte neue, kritische Ranke-Gesamtausgabe machte die Nachlasskatalogisierung noch dringender. Dass Rankes Syracuser Bibliothek mittlerweile dank Prof. Powells „Ranke Library Cataloging Project“ nicht nur

bestens restauriert und katalogisiert ist, sondern neuerdings über SUMMIT, den Onlinekatalog der Syracuse University Library, aller Welt präsentiert wird, war dabei wie ein transatlantischer Weckruf: Denn zusammen mit SUMMIT eröffnete das unter Federführung der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek, namentlich von Dr. Jutta Weber, der stellvertretenden Leiterin der Abteilung, entwickelte Online-Nachlass-Erschließungssystem KALLIOPE die Chance, wenigstens im Netz virtuell zusammenführen, was doch zusammengehört: Rankes Forschungsbibliothek und Rankes Werkstattpapiere.

Um dies zu ermöglichen, musste allerdings die Staatsbibliothek selbst übernehmen, was Bock und Fuchs in 80 Jahren verlorener Zeit nicht nur versäumt, sondern durch schwere Fehler fast unmöglich gemacht hatten: Die Rekonstruktion und Katalogisierung des Berliner Ranke-Nachlasses – aus Respekt vor und aus Freundschaft zu Ranke, als Dienstleistung an der Forschung und als Werbung für Berlin als traditionellem Ort hoher Wissenschaftskultur. Das war die Idee, die den Leiter der Handschriftenabteilung Prof. Dr. Eef Overgaauw und mich zu unserem im Jahr 2000 begonnenen, ab Dezember 2002 zuerst großzügig durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanzierten, Ranke-Nachlass-KALLIOPE-Projekt hier bei der Staatsbibliothek zusammenführte.

Mittlerweile sind von Rankes Nachlass 23 Archivkästen – ein Viertel seiner Werkstattpapiere – via KALLIOPE online erschlossen. Dabei sind die KALLIOPE-Präsentationen teils begleitet von Digi-

lisaten zuvor nie gesehener Berliner Manuskripte, und stets begleitet von Hinweisen auf Rankes Forschungsliteratur und Quellen in Syracuse, wobei Ed Muirs Katalog der „*Ranke Manuscript Collection of Syracuse University*“ (1983) eine ebenso große Hilfe ist, wie die gute Zusammenarbeit vor allem mit Prof. Levine und Marquardt vom History Departement. Direkte und stabile Links, die künftig von KALLIOPE sofort zum Syracuse University Library SUMMIT-System lenken und umgekehrt, testen wir zusammen mit dem dortigen Special Collections Team um Dr. Dupont, Will LaMoy, David Jensen, Mary Beth Hinton. Natürlich ist von Vorteil, dass ich – dank eines Thyssen-Stipendiums – selbst Rankes Bibliothek in Syracuse 1998/99 erforschen konnte.

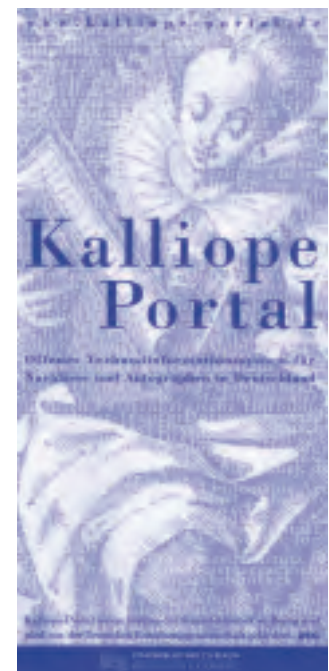
Auch als Erste Hilfe für die von der Historischen Kommission in München geplante Ranke-Briefedition, die mit dem jungen Ranke beginnen soll, stellten wir unsere den Publikationen des jungen Ranke geltenden Ergebnisse zuerst ins Netz: Denn natürlich muss nach dem Scheitern der „*Ranke-Werk-und-Nachlaß-Edition*“ alles getan werden, damit wenigstens die Ranke-Briefedition gelingt. Schon hier brachten unsere seit 2003 via KALLIOPE online vorliegenden, erstmals im originalen Zusammenhang rekonstruierten und präsentierten Ranke-Schriften zu Poesie und Aesthetik bahnbrechende Erkenntnisse, die bereits vom Umkreis der Ranke-Brief-Editoren übernommen wurden. Noch bedeutender ist die Kooperation mit dem 1993 in Rankes Geburtsstadt Wiehe wiederbegründeten Ranke-Verein, dessen Archiv heute eine beachtliche Ranke-



Sammlung bewahrt: 1.000 Einzelautographe; Briefe, Tagebücher, Manuskripte, Dokumente – kostbare Gaben der Ranke-Nachfahren, u. a. Bäcker von Ranke, von Blanckenburg, von der Schulenburg. Zusammen mit dem Vorsitzenden Pastor Braasch und dem Rankeforscher Dr. Boldt aus Irland, bereiten wir auch hier eine Onlinepräsentation via KALLIOPE vor. Nimmt man etwa die Anfragen und Kontaktaufnahmen aus aller Welt – Japan, USA, Australien, Irland, England, Italien, Schweiz, Deutschland etc. – hinzu, so sieht man, wie sehr unser Ranke-Nachlass-KALLIOPE-Projekt mittlerweile gefragt ist.

Aller Erfolg unserer KALLIOPE-Präsentation beruht freilich zuerst auf der äußerst schwierigen, noch nicht abgeschlossenen, adäquaten Rekonstruktion des Nachlasses. Viele Mitarbeiter der Handschriftenabteilung der SBB-PK haben hier einen großen Erfahrungsschatz im Umgang mit Nachlässen und Autographen zusammengetragen, ohne den unser Projekt nicht durchführbar wäre. Pars pro toto sei hier die leider unlängst verstorbene,

Die Königlichen Bibliothek zur Zeit Rankes – die so genannte Kommode gegenüber dem Opernhaus



fast 40 Jahre für die Staatsbibliothek tätige Bibliothekarin Frau Eva Ziesche genannt. Bis zum Jahr 2005 kam Frau Ziesche als Ruheständlerin ins Haus, schaute auch bei „Ranke“ vorbei und schulte meinen Blick. Sie war es, die von Anfang an – aufgrund ihrer Arbeit mit den Nachlässen Hauptmanns, Hegels und vieler anderer – folgendes empfahl: „Achten Sie auf das Papier, auf Struktur, Färbung, Format – vor allem: Wasserzeichen! Ohne das sind Sie bei einem so großen und verwirrenden Nachlass wie dem Rankes verloren.“ Durch die hier benannte Methode und Frau Ziesches „Wasserzeichen-Datei“ konnten wir z. B. Rankes tausende, während seiner italienischen Reise von 1827 bis 1831 in vielen Archiven und Bibliotheken gefertigte Einzelexzerpte, Abschriften, Entwürfe, Kommentare und Notizen – immerhin ein Teil-Bestand von ca. 12 Kästen – Fragment für Fragment rekonstruieren.

Auch wenn noch viel zu tun bleibt und die Staatsbibliothek sicher nicht in wenigen Jahren alle Verletzungen heilen kann, die andere während 80 Jahren Rankes

kostbarem Nachlass zugefügt haben, so lässt sich doch sagen: Wir sind auf gutem Wege – aus Tradition. Wenn einst 1825 die „informazioni politiche“ der Königlichen Bibliothek Rankes Forschung revolutionierten – so stehen die Chancen gut, dass das von der Staatsbibliothek zu Berlin entworfene und umgesetzte Ranke-Nachlass-KALLIOPE-Projekt die kommende Ranke-Forschung ebenso revolutionieren wird.

<http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de>: Sucheinstieg „(Nachlass-) Bestände“: „Ranke, Leopold von“

http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de/de/projekte/nachlaesse_autographen/ranke.html: „Die Erschließung des handschriftlichen Nachlasses Rankes via KALLIOPE“

G. Bäcker v. Ranke: Ranke und seine Familie (Phil. Diss. Bonn 1955, ungedruckt), im Anhang das Testament Rankes mit seinen Verfügungen zu Bibliothek und Manuscripten; W. P. Fuchs: Der Nachlass Rankes, in: HZ 195 (1962), S. 63 f.; G. J. Henz: Leopold Ranke, Köln 1968, vgl. zur Kritik an Fuchs S. 262 f.; J. Powell: (...) Ranke-Collection, in: Syracuse University Library Associates Courier XV (1978); V. Dotterweich: Die (...) bibliographische Situation des Ranke'schen Werkes, in: Th. Stamm-Kuhlmann: Schwerpunkt Ranke, HMRG 14/2001, S. 3 f.; S. Baur: Ranke (and) the Ranke-Library at Syracuse (...), in: Syracuse Univ. Libr. Assoc. Courier XXXIII (1998–2001); G. Braasch: Der Ranke-Verein in Wiehe, in: Mitteldeutsches Jahrbuch 10 (2003), S. 334 f.; A. Boldt: Ranke (...), in: Belfast Studies in Language, Culture and Politics XIV (2005), S. 34 f.

1885 – ein letzter Blick in Rankes Werkstatt: Der 90jährige Gelehrte inmitten seiner engsten Verbündeten: Bücher, Quellen, Manuskripte. Luisenstraße 24a, Berlin. (Das Foto wurde vom Ranke-Verein Wiehe zur Verfügung gestellt.)



DAS MÜNCHENER DIGITALISIERUNGSZENTRUM (MDZ) IM ÜBERBLICK

Die Retrodigitalisierung, also das Scannen von urheberrechtsfreien Büchern mit speziellen Buch- bzw. Aufsichtscannern, die Transformation der digitalisierten Buchseiten in maschinenlesbaren Text und deren freie Bereitstellung im Internet, hat seit Ende 2004 – ausgelöst durch die Digitalisierungsinitiative von Google, der Yahoo und Microsoft folgten – eine neue Dynamik erfahren. Allein im Rahmen des Google-Books-Projekts, an dem derzeit sechs Bibliotheken teilnehmen (New York Public Library, die amerikanischen Universitätsbibliotheken von Harvard, Stanford und Michigan sowie die europäischen Bibliotheken der Universität von Oxford und seit 2006 auch der Universidad Complutense von Madrid), sollen in den verbleibenden fünf Jahren über 15 Millionen Titel digitalisiert und im Internet zur Verfügung gestellt werden.

Seit 1997 hilft die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) in Deutschland mit dem Förderprogramm „Retrospektive Retrodigitalisierung von Bibliotheksbeständen“ den Bibliotheken und Archiven, Wissen in diesem Bereich zu sammeln. Die mittlerweile aus über 100 DFG-geförderten Digitalisierungsprojekten vorliegenden Erfahrungen mit der Digitalisierung und Bereitstellung unter-

schiedlichster Bibliotheks- und Archivmaterialien ermöglichen es heute, den Einstieg in die Massendigitalisierung zu beginnen.

Mit diesem Programm initiierte die DFG zugleich zwei Digitalisierungszentren, die vornehmlich technisches und praktisches Know-how erwerben und dies an die anderen Projektnehmer weitergeben sollten. Es waren dies das Göttinger (GDZ) und Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) an der Bayerischen Staatsbibliothek. Das MDZ ist heute organisatorisch als Referat Digitale Bibliothek in die Hauptabteilung Bestandsaufbau und Erschließung integriert.

Das Münchener Digitalisierungszentrum stützt und stützt sich bei seinen Projekten vornehmlich auf die reichhaltigen Bestände der BSB als große wissenschaftliche Universalbibliothek mit derzeit über neun Millionen Bänden, davon ungefähr 1,2 Millionen urheberrechtsfreie Druckwerke von 1500 bis 1900, außerdem an die 110.000 Handschriften und Inkunabeln sowie zahlreiche Sondermaterialien wie historische Karten, Musiknoten, Fotos etc. So konnten bisher umfangreiche Erfahrungen im Rahmen der Digitalisierung von Beständen aus dem Zeitraum vom 8. bis zum 21. Jahrhundert gesammelt werden.

*Dr. Markus Brantl
ist Leiter des Referats Digitale
Bibliothek der Abteilung Bestands-
aufbau und Erschließung der
Bayerischen Staatsbibliothek*



MDZ-archivierte Daten

STATUS

Das MDZ hat bis heute in über

- 60 eigenen Projekten bzw. Kooperationsprojekten mit universitären und außeruniversitären (Forschungs-) Institutionen in den Sondersammelgebietsschwerpunkten Geschichte, Osteuropa und Musik sowie im Bereich Bavarica (siehe www.bsb-muenchen.de; dort „Digitale Sammlungen“)

- 10,9 Millionen Dateien mit einem Datenvolumen von 18,8 Terabyte produziert und in Kooperation mit dem

Scan einer Handschrift am „Grazer Kameratisch“ mit synchronisierter Lichtquelle



Leibniz-Rechenzentrum in München langzeitarchiviert.

Das entspricht einem Gesamtvolumen von ca. 125.000 digitalen Objekten, darunter ca. sechs Millionen Buchseiten aus 15.000 Einzelbänden.

Wie nebenstehende Grafik zeigt, ist die Produktion des MDZ seit Mitte 2005 sprunghaft angestiegen.

RETRODIGITALER BESTANDSAUFBAU

Die oben genannte Produktionssteigerung hat ihren Ursprung Mitte 2004 – also zeitlich noch vor der Digitalisierungsinitiative von Google – mit der Konzeption des „retrodigitalen Bestandsaufbaus“ an der BSB. Ziel des Konzepts war es, alle Finanzierungsmöglichkeiten auszuschöpfen – mit dem Fernziel, einmal den gesamten Bestand der BSB digital anbieten zu können. Das Konzept basiert derzeit auf drei Säulen, auf der Digitalisierung

- aus konservatorischen Gründen.
- nach Anforderung durch die Bibliotheksnutzer („Digitisation on Demand“).
- im Rahmen von drittmittelgeförderten Projekten.

Für die Umsetzung des vorstehenden Konzepts waren die Schaffung einer ausreichenden technischen Infrastruktur bzw. einer effizienten, computerbasierten Arbeitsablauforganisation, also der Beschaffung von Buchscanner-Hardware und -Software zum Aufbau einer „Digitalisierungsstraße“, und die Entwicklung eines einheitlichen, weitgehend automatisierten Workflows für die Produktion der Digitalisate unerlässliche Voraussetzungen.



Scan eines Wappenbuchs mit
Buchstütze zur Schonung des Buch-
rückens

„DIGITALISIERUNGSSTRASSE“

Die „Digitalisierungsstraße“ entstand Ende 2004 bis Mitte 2005 aus der Reorganisation der bisher weitgehend analog arbeitenden und auf Handschriften und Sondermaterialien fokussierten Fotostelle. Eine der Zielsetzung entsprechende, ausreichend leistungsfähige Scanner-Ausstattung konnte – nach Ausschreibung – Ende 2004 mit finanzieller Unterstützung durch den Freistaat Bayern beschafft werden. So verfügt die „Digitalisierungsstraße“ der BSB heute über neun hochauflösende Aufsichtsscanner (bis 600 ppi optische Auflösung), die Formate bis einschließlich einer Originalgröße von ca. DIN A0 verarbeiten können.

WORKFLOW

Auf der Basis von Open-Source-Software (mit Einblickmöglichkeit in den Quelltext eines Programms) wird seit 2004 die Zentrale Erfassungs- und Nachweisdatenbank (ZEND) entwickelt. Die

ZEND steuert und dokumentiert in einem einheitlichen, standardisierten, webbasierten (von jedem PC mit Internetanschluss zugänglichen) Workflow alle Prozessschritte für die durch die BSB bzw. im Auftrag der BSB entstehenden Volldigitalisate: vom Digitalisierungsauftrag zur Speicherung und Verwaltung über den Nachweis der bibliographischen Daten, des Weiteren die Bereitstellung und die Bearbeitung der Daten

Qualitätskontrolle eines Handschriftenscans am farbkalibrierten Monitor





Scan einer Karte im MDZ

sowie die Qualitätssicherung und die Langzeitarchivierung beim Leibniz-Rechenzentrum (inklusive der Datenrückholung vom Archivsystem).

So werden alle bibliographischen, strukturellen, technischen und administrativen Metadaten eines digitalisierten Werks in der ZEND erfasst bzw. bis zum Abschluss aller Schritte des Workflows gespeichert und nach Abschluss der Bearbeitung bereitgestellt.

EIN BLICK IN DIE ZUKUNFT

Das MDZ ist mit den technischen Innovationen in den Bereichen Retrodigitalisierung, Workflow und Langzeitarchivierung in Kooperation mit dem

Leibniz-Rechenzentrum bestens für die Herausforderungen der Digitalisierung größerer Bestände gerüstet.

So hat die BSB auch im Rahmen der DFG-Aktionslinie „Digitalisierung der in nationalen Verzeichnissen nachgewiesenen Drucke – VD16/VD17“ einen Antrag auf Förderung der Digitalisierung von ca. 40.000 im Bestand der BSB befindlichen und im deutschen Sprachgebiet erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts gestellt. Ziel des Projekts ist es, diese Werke unter Einsatz von Scan-Robotern zu digitalisieren und mittels ZEND-Workflow innerhalb von insgesamt 24 Monaten frei verfügbar im Internet bereitzustellen.

DIE BERLINER „MANUSCRIPTA GERMANICA“ IN DER DATENBANK „MANUSCRIPTA MEDIAEVALIA“

Die etwas andere Art der Handschriftenerschließung

Die Berliner „Manuscripta germanica“ – das sind etwa 5.400 Handschriften und Fragmente einer Signaturenreihe der Staatsbibliothek zu Berlin, von denen gut einhundert zwischen 2003 und 2005 im Rahmen der Ausstellung „Aderlaß und Seelentrost“ in Berlin, Nürnberg und Köln gezeigt wurden und daher auch einem größeren Publikum bekannt sind.

Wie der Name schon verrät, handelt es sich bei den „Manuscripta germanica“ ganz überwiegend um Handschriften in deutscher Sprache, neben denen aber auch einige schwedische, dänische oder isländische und vor allem niederländische Manuskripte zur Reihe gehören. Eine zeitliche oder regionale Eingrenzung gibt es dagegen nicht, so dass Handschriften aus dem 10. bis 20. Jahrhundert zu dem Bestand gehören, die aus Aachen wie Zwickau, aus Zürich wie Amsterdam stammen.

Naturgemäß sind diese Handschriften wie Manuskripte insgesamt Unikate – eine Erkenntnis, die nicht originell, aber folgenreich ist, und dies sowohl für die Benutzung wie auch die Katalogisierung.

Anders als noch vor hundertfünfzig Jahren, als – zumindest ausgewählte – Gelehrte Handschriften auch im heimi-

schen Studierzimmer begutachten durften, ist die Benutzung der oft wertvollen Stücke mittlerweile längst auf die Lesesäle der Bibliotheken beschränkt. Ihre Einsichtnahme setzt daher häufig weite Wege und hohe Kosten voraus. Um diesen Aufwand nicht in jedem Fall treiben zu müssen, aber auch, um deutlich zu machen, wann sich der Aufwand wahrscheinlich lohnt, werden die Handschriften nach bestimmten Regeln beschrieben und die Beschreibungen in gedruckten Katalogen publiziert. Dabei muß jede Verzeichnung die individuellen Merkmale eines Codex erfassen und zu klären versuchen: Wo und wann wurde das Buch geschrieben, was lässt sich über den Einband oder den Buchschmuck sagen, welche Texte enthält es, gibt es Parallelen zu anderen Handschriften und auf welchem Weg gelangte das Manuskript in die Bibliothek? Dabei gehen gesicherte Erkenntnis und fundierte Vermutung – auch mangels aussagekräftiger Titelblätter – Hand in Hand. Im Ergebnis umfassen diese detailreichen wissenschaftlichen Beschreibungen nicht selten mehrere Druckseiten, und so überrascht es nicht, dass bislang nur weniger als die Hälfte der ca. 60.000 mittelalterlichen Handschriften in Deutschland befriedigend katalogisiert ist.

*Anne-Beate Riecke
und
Dr. Robert Giel
sind Wissenschaftliche Mitarbeiter
in der Handschriftenabteilung der
Staatsbibliothek zu Berlin*





Ms. germ. fol. 480, Bl. 91r:
Zerstörung von Sodom und Gomor-
ra; ein Engel führt Lot und seine
Töchter fort
(Foto: SBB-PK)

Auch die Berliner „Manuscripta germanica“ wurden zu einem großen Teil – immerhin 3.800 Handschriften – von Hermann Degering in einem dreibändigen Katalog beschrieben, der zwischen 1925 und 1932 erschien. Allerdings bleiben in ihm die 1.600 Handschriften der Signaturenreihe unberücksichtigt, die seither den Bestand ergänzen. Hinzu kommt, dass die über 70 Jahre alten Beschreibungen mittlerweile weder dem aktuellen Forschungs-

stand entsprechen noch in ihrer Knappheit heutigen Forschungsinteressen genügen.

Daher war seit langem eine Neukatalogisierung der „Manuscripta germanica“ wünschenswert, die jedoch ungefähr 50 Kataloge und 200 bis 250 Arbeitsjahre erfordern würde. Dies war nicht nur in finanzieller Hinsicht utopisch – man wollte auch sehr viel schneller über zusätzliche Informationen zu den Berliner „Manuscripta germanica“ verfügen und dies in Zeiten des Internets überall dort, wo PC oder Notebook stehen.

Dagegen sind selbst gedruckte Handschriftenkataloge aufgrund ihrer niedri-

gen Auflagen, der mit ihnen verbundenen hohen Kosten und ihres vergleichsweise kleinen Nutzerkreises nicht in allen größeren Bibliotheken vertreten, von Privatbesitz ganz zu schweigen. Die Idee einer Präsentation der Beschreibungen im Internet liegt also nahe – und hier kommt das Portal „Manuscripta mediaevalia“ ins Spiel, das gemeinsam von der Bayerischen Staatsbibliothek München, dem Bildarchiv Foto Marburg und der Berliner Staatsbibliothek getragen und durch eine Zentralredaktion mit Sitz u. a. in Berlin betreut wird. Über das Web seit dem Jahr 2000 weltweit kostenfrei nutzbar, präsentiert es die Ergebnisse der einschlägigen Erschließungsbemühungen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts und bietet in der Bündelung der bislang verstreuten Informationen erstmals einen zentralen Überblick über die deutsche Handschriftenlandschaft.

Aktuell findet man in „Manuscripta mediaevalia“ Angaben zu etwa 63.000 Handschriften vornehmlich aus deutschen Bibliotheken (darunter zu fast 9.000 Handschriften der SBB-PK sowie zu etwa 6.500 Codices der BSB), aber auch zu Beständen aus Österreich, der Schweiz, Schweden, Polen und Ungarn. Selbst mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) initiiert, bildet es die Plattform für deren mittlerweile seit beinahe fünf Jahrzehnten gefördertes Programm zur Handschriftenkatalogisierung und stellt damit einen Baustein des digitalen Nachweissystems für den Altbestand in deutschen Bibliotheken dar.

Dabei richtet sich der Blick natürlich nicht nur in die Vergangenheit. Neben

der Konversion von Katalogen aus den Jahren 1865 bis 2005 liegt der Schwerpunkt der Bemühungen auf der Präsentation laufender Katalogisierungsunternehmen, deren Ergebnisse nicht immer zusätzlich im Druck veröffentlicht werden sollen. Daher sind auch vorläufige Informationen bzw. Angaben nicht zur Gesamtheit einer Handschrift, sondern nur zu einigen wenigen Gesichtspunkten eines Codex in diesem flexiblen Medium möglich.

Damit bot „Manuscripta mediaevalia“ auch eine Antwort auf die Frage, wie Ergänzungen und Aktualisierungen zu den vorhandenen Beschreibungen der Berliner „Manuscripta germanica“, aber auch Beschreibungen bislang nicht erschlossener Handschriften des Bestands Benutzern zur Verfügung gestellt werden können, ohne die Manuskripte vollständig zu katalogisieren – nämlich durch die Präsentation aller Informationen, die in der Berliner Staatsbibliothek zu einem „Manuscriptum germanicum“ vorhanden sind.

Genau dies geschieht seit 2002 in einem von der DFG geförderten Pilotprojekt, in dessen Rahmen die in der SBB-PK vorhandenen Auskunftsmittel auf Angaben zu diesen Handschriften durchsucht, alle Informationen zu einer Signatur in einem Dokument zusammengestellt und mittels „Manuscripta mediaevalia“ im Internet präsentiert werden.

Ausgangspunkt dieser Sammeltätigkeit ist – so vorhanden – die Beschreibung Degerings mit ihren Basisinformationen. Ergänzend wird eine Vielzahl unterschiedlicher Materialien ausgewertet, von



deren Existenz Benutzer selten wissen: Beispielsweise die Literaturdokumentation der Handschriftenabteilung mit ihren Hinweisen, wo eine Handschrift in Aufsätzen, Monographien oder Ausstellungskatalogen zitiert, behandelt oder abgebildet wurde. Oder das Akzessionsjournal, in dem der Vorbesitzer jeder Handschrift erfasst ist, und die Bandkataloge mit den handschriftlichen Beschreibungen aus der

*Ms. germ. fol. 564, Bl. 7v:
Heinrich der Teichner;
der Autor in einem Medaillon: Hie
heb ich an zvo tichten vnd wil gayst-
lich und weltlich sachen vsriehten
(Foto: SBB-PK)*



Ms. germ. fol. 855, Bl. 83v:
Nibelungenlied; Einkehr Kriemhilds
bei Bischof Pilgrim von Passau
(Foto: SBB-PK)

jeweiligen Erwerbungszeit. Letzere bieten nun die Grundlage für Dokumente zu jenen Handschriften, die erst nach Erscheinen des Degeringschen Katalogs in die Bibliothek gelangten. Gleiches leisten bislang unveröffentlichte Beschreibungen im Typoskript, die zwischenzeitlich erstellt wurden, um die Kataloge Degerings fortzusetzen, und nun in „Manuscripta mediaevalia“ eingesehen werden können – auch als Digitalisat. Die berücksichtigten Unterlagen sind also zahlreich und schon an diesem Punkt der Aufzählung außerordentlich

vielfältig, obwohl einige wie der Katalog zur Ausstellung „Aderlaß und Seelentrost“ oder die Materialien von Kollegen zu Wasserzeichen- und Papierbestimmung oder Provenienzhinweisen noch gar nicht erwähnt wurden.

Im Ergebnis erhält man Dokumente zu Berliner „Manuscripta germanica“, die gegenüber dem Katalog von Degering einen erheblichen Zuwachs an Informationen bieten – und das durchaus im wörtlichen Sinn. Beispielsweise hatte Degering im ersten Band seines Kataloges, S. 70, versehentlich nur die ersten 180 Blatt des „Ms. germ. fol. 643“ erfasst, die ausschließlich lateinische Texte enthalten. Darüber hinaus bietet die insgesamt 277 Blatt starke Handschrift aber auch noch eine Sammlung deutscher Sprüche, u. a. des Teichners, Muskatplüts und des Mönchs von Salzburg, wie man seit 2004 weiß. In „Manuscripta mediaevalia“ sind diese Angaben, die die Zuordnung der Handschrift zur Signaturenreihe „Ms. germ.“ überhaupt erst rechtfertigen, nun recherchierbar.

Wie aber gelangt man zu diesen Informationen über die Berliner „Manuscripta germanica“? Den Einstieg bietet die Internetadresse www.manuscripta-mediaevalia.de. Die dortige Datenbank ermöglicht zentral die Suche nach Handschriften mit bestimmten Merkmalen: Welche Manuskripte enthalten einen bestimmten Text? Welche Handschriften wurden in einem bestimmten Kloster geschrieben oder benutzt? Der möglichen Fragen sind viele. Zu ihrer Beantwortung stehen drei unterschiedlich komplexe Suchmasken zur Verfügung, deren Recherchevarianten von der Ein-

Feld-Schnellsuche à la Google bis hin zur Unterscheidung gesuchter Personen nach Autoren, Schreibern oder Erwähnungen reichen.

In den Ergebnislisten werden neben den „Manuscripta germanica“ natürlich auch Handschriften anderer Sammlungen zu finden sein, wodurch die Berliner Codices virtuell im Umfeld einer bestimmten Provenienz oder einer bestimmten Überlieferungssituation gezeigt werden. Die meisten weiteren Trefferdokumente weisen allerdings einen anderen Charakter auf als die der „Manuscripta germanica“, da die Mehrzahl der recherchierbaren Beschreibungen aus der Konversion der gedruckten Kataloge hervorgegangen ist, also aus deren Umwandlung in elektronische Daten zwecks Übernahme in die Datenbank, und ausschließlich aus den Registerangaben zu einer bestimmten Signatur besteht. Dieses eher knappe Ergebnis kann jedoch in einem zweiten Schritt anhand des Images der gedruckten Beschreibung präzisiert und ausgeweitet werden: Jeder Eintrag in jedem Dokument bietet nämlich einen Link „Katalog aufschlagen“, der zu den Images der zu Grunde liegenden gedruckten Beschreibungen führt.

Mancher Nutzer weiß jedoch bereits genau, welche Handschrift ihn interessiert. Um ihn nicht mit zeitaufwändigen Suchen aufzuhalten, sind die Informationen in „Manuscripta mediaevalia“ auch über ein hierarchisches Browsen zugänglich. Orts- und Bibliotheksname sowie die Bestandsgruppe leiten den Suchenden zu den relevanten Dokumenten. Soll dagegen ausschließlich der gedruckte Beschreibungstext eingesehen werden,



oben:
Trefferliste zu den Berliner
„Manuscripta germanica“

unten:
Vollansicht der Beschreibung
von Ms.germ.fol. 64.3
(Quelle: SBB-PK)





„Manuscripta mediaevalia“:
Beschreibung von Ms.germ.fol. 643
mit der korrespondierenden Seite aus
Degerings Katalog
(Quelle: SBB-PK)

steht die Sektion „Handschriftenkataloge-Online“ zur Verfügung, in der alle derzeit imagedigitalisierten Druckbände und Typoskripte in einer alphabetischen Ortstabelle verlinkt sind – derzeit immerhin 211 an der Zahl, von denen allein acht für den Bestand der „Manuscripta germanica“ relevant sind. Seitenübersichten mit Signaturenlisten ermöglichen die gezielte Navigation in den einzelnen Bänden.

Tausende von Katalogimages, eine riesige Datenbank, dies allein ist schon ein umfangreiches Informationsangebot, aber in „Manuscripta mediaevalia“ lassen sich auch die Handschriften selbst betrachten. Text- und Schriftvergleiche, eine erste Bewertung des Buchschmucks oder schlicht der oft vollkommen ausreichende erste optische Eindruck, all dies wird durch die Ergänzung einer Beschreibung durch die Images der betreffenden Handschrift möglich. Etwas mehr als ein-

hundert Codices kann man derzeit als digitale Bilder vollständig durchblättern, zukünftig soll dieses Angebot sowohl über eine Verlinkung externer Angebote wie auch über die sukzessive Einbindung großer Bildmengen in die Datenbank selbst ausgeweitet werden. Hier bietet sich eine Perspektive auch für die „Manuscripta germanica“, die momentan noch nicht auf diese Weise im Internet eingesehen werden können

Die Präsentation der Berliner „Manuscripta germanica“ im Rahmen des Portals „Manuscripta mediaevalia“ hat also keineswegs statischen Charakter – nicht nur, weil Aufbau und Umfang der Beschreibungen erstmals keinem festen Muster folgen, sondern auch, weil sukzessive weitere Dokumente zu den bislang gut 2.000 vorhandenen in die Datenbank eingestellt werden. Erst bei Projektende im März 2008 werden alle „Manuscripta germanica“ dort vertreten sein und Benutzern zu jeder Signatur eine umfassende Grundlage für weitergehende Forschungen bieten. Aber auch für die Zeit danach bietet „Manuscripta mediaevalia“ eine Vielzahl von Möglichkeiten, die vorhandenen Informationen zu den Handschriften der Signaturenreihe zu ergänzen, sei es durch Einarbeitung aktueller Literaturhinweise oder neuer Forschungsergebnisse, durch die ergänzende Katalogisierung herausragender Stücke oder – wie bereits erwähnt – durch die Hinterlegung von Handschriftenimages. Daher wird es immer und immer wieder neu lohnend sein, auf der Suche nach Informationen zu den Berliner „Manuscripta germanica“ die Datenbank von „Manuscripta mediaevalia“ zu konsultieren.

TRADITION UND MODERNE: ONLINE-PRÄSENTATION VON HISTORISCHEN BERLIN-ANSICHTEN

Sie gehören mit zu den anschaulichsten Sammlungstücken, die in Bibliotheken verwahrt werden: alte Ansichten von Städten, Orten und Landschaften, sei es als Zeichnung, Graphik, Druck oder Fotografie. Dass die Originale auch einer historisch gewachsenen Sammlung entstammen können – hier der Berolinen-sien der Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – ist dagegen meist nicht im Bewusstsein der Öffentlichkeit. Deshalb sollen diese schrittweise erschlossen und in Form eines Bestandsverzeichnisses online vorgestellt werden. Neu dabei ist, dass in der Internet-Version bibliographisch erfasste Textdaten mit Images ausgewählter Ansichten aus dem Bestand der Kartenabteilung verknüpft werden konnten.

Seit der Aufklärung ist es Tradition bei der Systematisierung und Popularisierung von Wissen, dass Bibliothekare Stadt- und Ortsansichten nicht nur sammeln, sondern auch einem breiten Publikum vorstellen und mit topographisch-historischen Erläuterungen versehen. Zu diesen gehört der Bibliothekar der Königlichen Bibliothek Samuel Heinrich Spiker mit den „Ansichten von Berlin und seinen Umgebungen im neunzehnten Jahrhundert“, die im Jahr 1833 erschienen, ebenso wie Wilhelm Erman, der fünfzig Jahre

später Aquarelle aus dem Skizzenbuch des reisenden Kupferstechers Johann Stridbeck d. J. unter dem Titel „Berlin anno 1690“ erstmals herausgab. Beide konnten Abbildungswerke benutzen, die seit den Anfängen der Kurfürstlichen Bibliothek zusammen mit Atlanten, Karten und Globen gesammelt und Mitte des 19. Jahrhunderts in einer eigenen Spezialabteilung separiert wurden. So sind heute in der SBB-PK bildliche Quellen überliefert, die helfen, die gebaute Geschichte einer Stadt wie Berlin über vierhundert Jahre hinweg verfolgen zu können. Zu ihnen zählen topographische Alben, Mappen oder Einzelblätter mit Stadt- und Landschaftsansichten, darun-

*Dr. Sabine Harik
ist freie Mitarbeiterin in der
Kartenabteilung der Staatsbibliothek
zu Berlin*

*Bau des Stadtbahnhofs Jannowitz-
brücke. Blick nach Osten.
Aufnahme um 1881
(Quelle: SBB-PK, Kartenabteilung)*





Der „Centralbahnhof“ Friedrichstraße.
Ansichtenfolge mit Aufnahmen nach
der Fertigstellung im Mai 1882
(Quelle: SBB-PK, Kartenabteilung)

ter die berühmte „Lindenrolle“, jenes Panorama der Straße Unter den Linden, das um 1819/20 gezeichnet wurde, oder die großformatige Stichserie des Kupferstechers Johann Georg Rosenberg, die um 1780 entstand. Hundert Jahre später waren diese Reproduktionsformen durch eine effizientere Abbildungstechnik abgelöst, die Photographie. Direkt aus renommierten Ateliers in der Umgebung der Königlichen Bibliothek, wie aus der „Photographischen Anstalt“ des Hof-Photographen Friedrich Albert Schwartz, wurden jene ca. tausend „Ansichten aus Berlin“ erworben, die heute in der Kartenabteilung als „Sammlung Schwartz“ verwahrt werden. Deren Erwerbung orientierte sich weder an ihrer Verkäuflichkeit noch an ihrem künstlerischen Wert, sondern primär an ihrer Tauglichkeit, zeithistorische Ereignisse festzuhalten, speziell den Umbau der Stadt. Mit der Photographie begannen sich die an gemalten und druckgraphisch hergestellten Stadtansichten und Landschaften geschulten Sehgewohnheiten zu verändern, sie entsprach weit besser den modernen Anforderungen an eine historisch getreue topographische Berichterstattung städtebaulicher und architektonischer Veränderungen.

Für den Beginn einer Präsentation der historischen Berlin-Ansichten der Kartenabteilung auch in digitalisierter Form, erwies sich die „Sammlung Schwartz“ als besonders geeignet. Zwar wäre dieser Schritt auch unter dem Gesichtspunkt der Bestandserhaltung gerechtfertigt gewesen, schließlich ist der wissenschaftliche Gebrauch durch mechanische Abnutzung und chemische Alterung der Originale gefährdet. Es überwiegen aber

inhaltliche Argumente, denn wie keine andere Sammlung reflektiert sie den ambivalenten Geist zur Zeit ihrer Entstehung: Besinnung auf die Tradition auf der einen und den Aufbruch in die Moderne auf der anderen Seite. Herkömmliche Motive geben die Sehenswürdigkeiten und Prachtstraßen Berlins wieder, wie sie in jedem Reiseführer beschrieben wurden: Schlösser, Regierungsgebäude und Rathäuser; Kapellen und Kirchen; Zeughäuser, Museen, Bibliotheken, Theater und Opernhäuser. Zum anderen wird die „Moderne“ in einer Art von „Langzeitbeobachtung“ über fast ein halbes Jahrhundert gespiegelt: Ansichten zeigen detailliert und präzise, wie sich die Umgestaltung der Stadtplanung der Reichshauptstadt Berlin bis kurz nach der Jahrhundertwende vollzog und technische Errungenschaften ihren Ausdruck im Stadtbild fanden. Wie sich das mittelalterliche und barocke Berlin verändert hatte, fasste eindrucksvoll ein Plan des bekannten Berliner Verlages Julius Straube unter dem Titel „Berlins Entwicklung in 25 Jahren von 1870 bis April 1895“ zusammen, den im Jahr 1896 der Berliner Magistrat mit seinem „Bericht über die Gemeinde-Verwaltung der Stadt Berlin“ veröffentlichte. Im gleichen Jahr erinnerte Friedrich Albert Schwartz in einer Retrospektive während der Berliner Gewerbeausstellung im Treptower Park mit seinen Photographien an das alte, teilweise verschwundene Berlin. Er hatte sie in einem innovativen Verfahren produziert, das ihm erlaubte schneller und preiswerter zu sein als in früheren Zeiten: er stellte seine Fotopositive auf Papier mit Hilfe des sogenannten nassen Kollodiumverfahrens auf Glasnegativen mit Albuminabzügen her. Einen Teil die-

ser Arbeitsergebnisse seines Ateliers hatte die Königliche Bibliothek bereits über zehn Jahre hinweg angekauft und in der Kartenabteilung zugänglich gemacht.

Die Wiederkehr des 100. Todestages des Photographen am 4. Mai 2006 bot Anlass, diese Zusammenhänge online vorzustellen und den „Straube-Plan“ wie auch die „Sammlung Schwartz“ unter <http://berlinansichten.staatsbibliothek-berlin.de> im Internet sichtbar zu machen. Per Klick kann man nun erfahren, welche Motive die Bibliothekare der Kartenabteilung aus dem Fundus der „Photographischen Anstalt“ des Hof-Photographen Friedrich Albert Schwartz auswählten.

In der Suchmaske der Datenbank „Berlin-Ansichten“ unter „Topographie“ ist es möglich, den Namen einer Straße oder eines Platzes einzugeben. Unter dem Begriff „Mühlendamm“ beispielsweise erhält man zwanzig Treffer zu fotografischen Ansichten aus den Jahren 1886 bis zum Ersten Weltkrieg, die belegen, wie rasant sich Berlin als Reichshauptstadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Großbaustellen veränderte. Die komplexe und radikale Erneuerung etwa der innerstädtischen Straßenbrücken war Teil eines umfangreichen Brückenbauprogramms, das in der Öffentlichkeit heftig diskutiert wurde und sich über zehn Jahre hinziehen sollte. Schwartz versuchte mit der Kamera einzufangen, mit welchem technischen und personellen Aufwand diese ingenieurtechnischen Leistungen und Fabrikationsqualitäten vollbracht wurden. Der Umbau vom innerstädtischen „Spittelmarkt“ ist ebenfalls mit Aufnahmen aus verschiedenen Bauphasen nachvollziehbar. Sie zeigen den Platz

vor und nach dem Abriss der kleinen Gertraudenkapelle im Jahre 1881, der als einer der zahlreichen Marktplätze Berlins zu einem Verkehrsknotenpunkt am Ende der Leipziger Straße derart umgestaltet wurde, dass er in seiner ursprünglichen Form nicht mehr erkennbar war. Unter dem Namen eines historischen Stadtviertels bzw. Ortsteils wie „Wedding“ sind 19 Eintragungen zu finden, darunter neun Aufnahmen von Rudolf Albert Schwartz, die zeigen, wie die Verwaltung Berlins begann, den „Schillerpark“ am 6. Mai 1909 mit der feierlich gesetzten Schillerreihe anzulegen, die noch heute steht. Auch ohne effektvolle Beleuchtung und Perspektive sind diese fotografierten Ansichten des Sohnes von Friedrich Albert Schwartz für den Betrachter äußerst reizvoll geblieben. Wenn man nach dem historischen Eigennamen „Gerichtslaube“ sucht, wird man auf vier verschiedene Positivabzüge aus dem Jahr 1886 verwiesen. Sie geben jedoch nicht die Situation des Bauwerkes aus dieser Zeit wieder, sondern vor seinem Abbruch fünfzehn Jahre zuvor. Wie jüngste Forschungsergebnisse zeigen, reproduzierte das Schwartz'sche Atelier häufig Vorlagen von Leopold Ahrendts, einem bekannten Berliner Architekturphotografen jener Zeit, von dem ebenfalls ein Konvolut von Berlin-Ansichten in der Kartenabteilung überliefert ist. Sucht man im Index unter Personennamen nach dem Nachnamen des Hofbaurats „Ernst Eberhard von Ihne“, so wird man nicht auf die Königliche Bibliothek verwiesen, sondern auf Außen- und Innenaufnahmen des Neuen Königlichen Marstalls, dessen Bau er zwischen den Jahren 1896 und 1901 an der Südseite des Schlosses leitete. Stöbert man weiter im Personenindex der Daten-



Der „Neue Marstall“ am Schlossplatz. Ansichtenfolge mit Aufnahmen nach der Fertigstellung im Mai 1901 (Quelle: SBB-PK, Kartenabteilung)



Scherings Grüne Apotheke in der Chausseestraße, Keimzelle der Schering AG. Aufnahme vor dem Abbruch und Neubau im Jahre 1892
(Quelle: SBB-PK, Kartenabteilung)

bank, so fallen Nachnamen wie „Borsig“, „Egells“, „Schering“, „Stobwasser“, „Heckmann“ oder „Ravené“ auf. Es sind Abbildungen der Firmensitze von Persönlichkeiten, die in der Oranienburger Vorstadt oder im Wedding den Beginn der Industrialisierung in Berlin verkörpern. Schwartz hielt sie teils in ihrem Auftrag mit seiner Kamera fest und dokumentierte so Zeugen der frühen Industriegeschichte Berlins. Gebraucht man in der Datenbank die „Erweiterte Suche“ und grenzt den Begriff „Stadtbahn“ zeitlich mit den Angaben „aus den Jahren 1879 bis 1889“ ein, erhält man den Nachweis jener fotografischen Großdokumentation, mit der Schwartz den Bau einer Ost-Westverbindung für den Güter- und Personenverkehr quer durch die eng bebaute Innenstadt begleitete. Der Bau dieser Stadtbahntrasse war eine

der spektakulärsten Großbaustellen für die Verkehrserschließung Berlins: eine viergleisige Bahnanlage, die als Hochbahn von Charlottenburg bis Stralau über siebenhundert Bögen auf zirka elf Kilometern Länge geführt wurde, überbrückte mehr als fünfzig Straßen und sieben Wasserwege. Neue Stadt- und Fernbahnhöfe Jannowitzbrücke, Alexanderplatz, Börse und Friedrichstraße konnten im Jahre 1882 in Betrieb genommen werden, in einem Zustand, der noch heute erkennbar ist.

In der Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin wurde in den 1990er Jahren mit einer internen Datenbank begonnen, die über zehntausend Berlin-Ansichten computergestützt zu erfassen. Das bibliothekarische Erschließungssystem für Ansichtenbestände einer Kartenabteilung blieb erhalten, ebenso das Prinzip der geographisch-topographischen Zuordnung des zentralen Bildmotivs. Bei der Bearbeitung wurden für eine Internetpräsentation die Kategorien „Abstracts“ und „Beschlagwortung“ ergänzt. Da der Dokumentationsaspekt der Berlin-Ansichten überwiegt, unterblieben weitergehende bildkünstlerische Wertungen. Auch die Unterscheidung zwischen Original/Unikat, Kopie/Reproduktion oder Mehrfachabzug/Bildausschnitt/seitenverkehrtem Abzug bleibt einem späteren Ausbau der Datenbank vorbehalten, ebenso wie die Verknüpfung aller Katalogisate mit den jeweiligen digitalen Kopien der Originale. Gegenwärtig sind aus der „Sammlung Schwartz“ jene Aufnahmen sichtbar, die zu den frühesten und wertvollsten gehören, auch wenn sie Spuren des Gebrauchs oder der Retusche aufweisen. Damit können sich für



Die Borsigsche Maschinenbauanstalt in der Chausseestraße 1 vor dem Oranienburger Tor. Aufnahme vor der Verlegung der Traditionsfirma nach Moabit im Jahre 1886 (Quelle: SBB-PK, Kartenabteilung)

den Betrachter neue Analysemöglichkeiten und Sichtweisen eröffnen, Entstehungs- und Überlieferungszusammenhänge konkreter werden. So ist Friedrich Albert Schwartz als Photograph kein Stadtchronist, den es neu zu entdecken gilt. Vielmehr geht um die Interpretation seiner Arbeit, da trotz zahlreicher Publikationen und Ausstellungen zentrale Probleme seines Lebens und Schaffens noch immer Stoff für Forschungen bieten.

Dazu sollen weitere „Berlin-Ansichten“ der Kartenabteilung online präsentiert werden und dabei die Provenienzzgeschichte einzelner Sammlungen stärker beachtet werden. Es ist geplant, die über hundert handgezeichneten Ansichten von Berliner Baulichkeiten im Internet recherchierbar zu machen, die Ernst August von Sondermühlen zur „Vervollkommnung“ der Sammlung an historischen Berlin-Ansichten vor hundert Jahren der Königlichen Bibliothek schenkte. Als Autodidakt war er vom gründerzeitlichen Dokumentationsfieber erfasst und zeichnete als engagierter Lokalpatriot

vieles von dem, was auf der Abrissliste öffentlicher und privater Bauherren stand. Wenn er nicht nach der Natur zeichnete, nutzte er Vorlagen bekannter Stadtfotografen, wie von Vater und Sohn Schwartz.

Solche Abhängigkeiten können zukünftig zwar elektronisch nachvollziehbar werden, dennoch bleiben nach wie vor unterschiedliche Wege, diese Berlinensien als historische Zeugnisse zu interpretieren. Eine Ansicht vom Berliner Schloss wird von einem Architekten, Stadtplaner oder einem Denkmalschützer immer unter anderen Gesichtspunkten wahrgenommen, als von einem Kunst- und Fotohistoriker oder einem Kulturwissenschaftler. Bei allen unterschiedlichen Zugangsweisen, den größten Gewinn wird der Benutzer aus dem vergleichenden Betrachten ziehen können. In einer Zeit, in der die digitale Aufbereitung analoger Medien neue Analysemöglichkeiten und Aufbewahrungsstrategien bietet, möchte die Datenbank „Berlin-Ansichten“ zum Einstieg einladen.

DIE FRAGMENTENSAMMLUNG DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK UND IHRE PRÄSENTATION IM DIGITALEN ZEITALTER

*Dr. Elisabeth Wunderle
und
Dr. Wolfgang-Valentin Ikas
sind Mitarbeiter in der Abteilung für
Handschriften und Alte Drucke der
Bayerischen Staatsbibliothek*

FASZINATION DES BRUCHSTÜCKHAFTEN

Fragmente, das heißt Bruchstücke, die von ansonsten verlorenen oder vernichteten Handschriften noch erhalten geblieben sind, üben – wohl gerade wegen ihres unvollständigen Charakters – eine eigene Faszination aus, nicht nur auf die Handschriftenforscher, sondern auch auf ein größeres Publikum. Bei besonders spektakulären Neufunden von Fragmenten, wie im Frühjahr des vergangenen Jahres in der Universitätsbibliothek Leipzig geschehen, wo neue Bruchstücke der aus dem 9. Jahrhundert stammenden altsächsischen, d.h. altniederdeutschen

Bibeldichtung „Heliand“ entdeckt wurden, zeigen auch die Medien, von der lokalen Presse bis zu den Nachrichtensendungen im Fernsehen, großes Interesse. Das letzte Mal, dass ein Fragment aus dem Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek ein derartiges Medienecho hervorgerufen hat, war im Jahre 1977, als im Johannes-Turmair-Gymnasium in Straubing der Betreuer der dortigen Bibliothek, Alfons Huber, in einer Inkunabel der Schedelschen Weltchronik einen spannenden Fund machte und ebenfalls ein Heliandfragment ans Tageslicht brachte, das jetzt der BSB gehört. Das sind die herausragenden Einzelfälle.



*Fragment des Heliand (Cgm 8840):
Bibeldichtung in Stabreimen aus der
Mitte des 9. Jahrhunderts und be-
deutendes Zeugnis der altsächsi-
schen/altniederdeutschen Literatur*

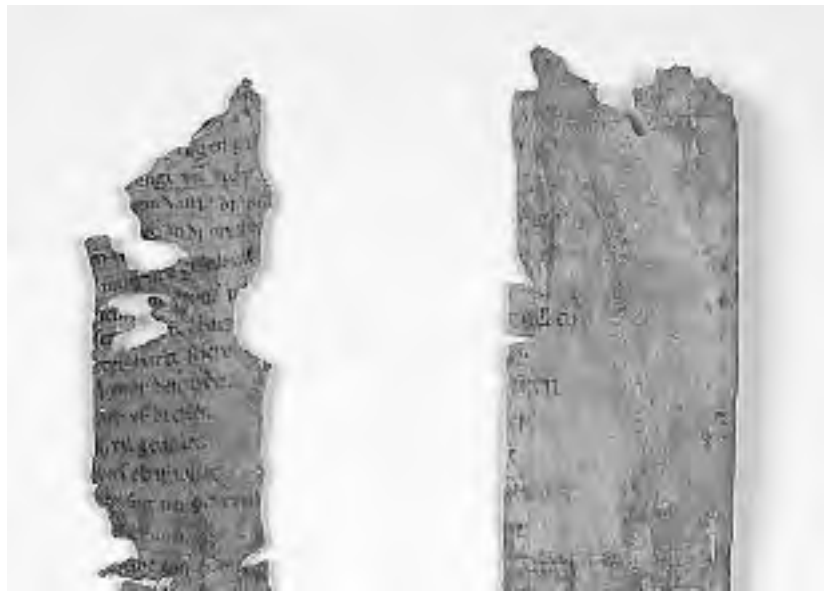
ÜBER 3.200 FRAGMENTE IN DER BSB

Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt ca. 2800 lateinische und ca. 400 deutschsprachige Fragmente – die Fragmente in anderen Sprachen werden an dieser Stelle nicht beachtet. Die zeitliche Erstreckung reicht von der Spätantike bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Meist stammen sie aus Klöstern, den Trägern der geistigen Kultur im Mittelalter. Materiell gesehen handelt es sich hierbei um Teile von Handschriften, fast ausschließlich Pergamenthandschriften, die zerschnitten worden waren, um sie als Einbandmaterial (Makulatur) für andere Handschriften oder – in größerem Ausmaß – für Inkunabeln und Drucke zu verwenden. Die Ursachen für diesen barbarisch anmutenden Umgang mit Büchern können vielfältig gewesen sein. Liturgische Handschriften z. B. waren nach Einführung von Neuerungen in der Liturgie veraltet und konnten nicht mehr beim Gottesdienst verwendet werden. Beim Heliand kann man sich vorstellen, dass der Text aufgrund der Unverständlichkeit der Sprache als unbrauchbar angesehen wurde.

WOHER KOMMEN DIE FRAGMENTE?

Den Grundstock für die Münchner Fragmentensammlung bildete Einbandmakulatur, die aus den Mehrfachexemplaren der zu Beginn des 19. Jahrhunderts säkularisierten Klosterbibliotheken ausgelöst wurde. Besonders großer Zuwachs kam durch den umfangreichen Dublettenverkauf in der Ära des Bibliotheksdirektors Carl Halm um die Mitte des 19. Jahrhunderts, da vor dem Verkauf der Bände die Fragmente heraus-

genommen wurden. Auch heute noch wächst die Sammlung durch Ankäufe von Stücken, die eine wichtige Ergänzung des Fragmentenbestandes der BSB bilden. Zu den bedeutenden neueren Erwerbungen zählt ein Fragment von Wolfram von Eschenbachs „Parzival“ aus der Mitte des 13. Jahrhunderts.



DIE ERFASSUNG IM LAUFE DER ZEITEN

Die Bedeutung der Fragmente liegt in ihrem hohen Quellenwert: Sie repräsentieren eine für uns ansonsten verlorene Handschrift, manchmal sind sie sogar der einzige Überlieferungszeuge eines Textes. Sie spielen somit eine wichtige Rolle für unsere Kenntnis der Literaturproduktion in Spätantike und Mittelalter. Das wurde schon früh von den Bibliothekaren der Münchner Hof- und Staatsbibliothek erkannt. Das erste Zeugnis für eine Beschäftigung mit den hiesigen Fragmenten stammt von Bernhard Docen, der in einem 1806 von ihm veröffentlichten Aufsatz auf die Bestrebungen der Bibliothek hinwies, als Einbandmakulatur ver-

Fragment von Wolfram von Eschenbachs „Parzival“ aus der Mitte des 13. Jahrhunderts (Cgm 9342)

wendete Fragmente, die wegen ihres Alters oder der Texte, die sie überliefern, von Bedeutung sind, abzulösen. Johann Andreas Schmeller, seit 1829 als Bibliothekar tätig, erstellte 1831 ein handschriftliches Repertorium, das damals 308 Fragmente umfasste.

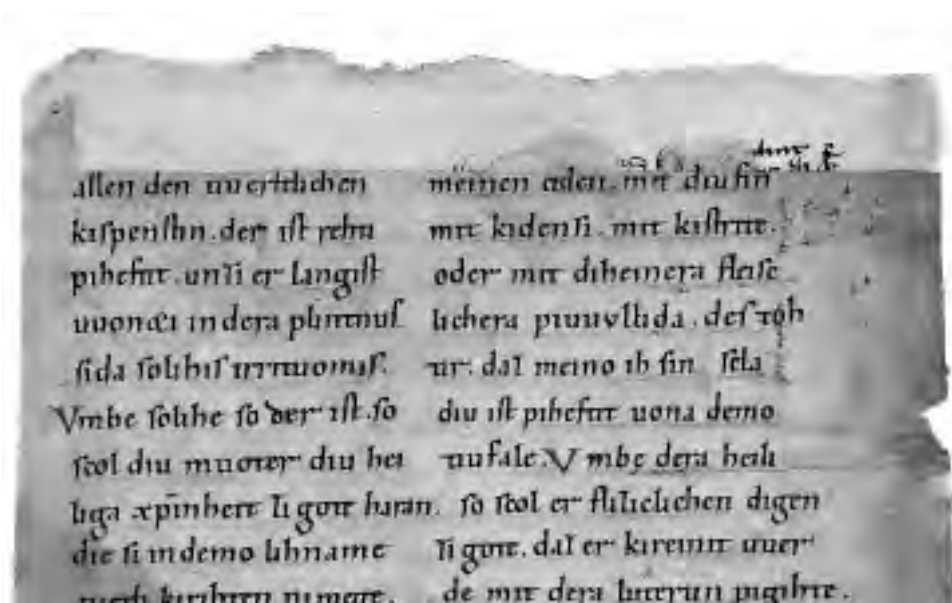
WISSENSCHAFTLICHE KATALOGISIERUNG

Immer wieder trug man sich mit dem Gedanken, einen gedruckten Katalog der Fragmente zu erstellen. Wirklichkeit wurde dies dann 1994, als der erste, von Hermann Hauke verfasste, Band der lateinischen Fragmente erschien, dem 2001 ein zweiter folgte. Für die Erfassung des gesamten Bestandes sind noch weitere Bände nötig. Die Kataloge erschließen eine ungeheure Menge von Quellenmaterial, aus dem das breite Themenspektrum der mittelalterlichen Literatur und die Rezeption vor allem in den Klöstern erkennbar werden.

Die wissenschaftliche Erschließung der deutschsprachigen Fragmente erfolgte

durch einen von Karin Schneider verfassten Katalog. Auch hier kamen bisher unbekannte Textzeugen ans Licht, die die Kenntnis von der zeitlichen und räumlichen Verbreitung verschiedener deutschsprachiger Texte erheblich erweiterten. Die Erschließung dieser Fragmente ist fast abgeschlossen, es fehlen – neben den Neuzugängen – noch die althochdeutschen Fragmente, die innerhalb des laufenden, aus Eigenmitteln finanzierten Projekts der Beschreibung der deutschsprachigen mittelalterlichen Handschriften zwar schon erfasst, aber noch nicht veröffentlicht sind. Hierbei zeigte sich, dass immer noch Neufunde möglich sind: Ein neues, ein Blatt umfassendes Bruchstück aus der so genannten „Althochdeutschen Predigtsammlung“ konnte vor kurzem in der „Zeitschrift für deutsches Altertum“ veröffentlicht und der Fachwelt bekannt gemacht werden. Von dieser Predigtsammlung waren schon früher Teile gefunden worden, darunter auch in Bänden der BSB. Das neue Pergamentblatt schließt genau die Textlücke zwischen den bereits bekannten Stücken.

Das neue Pergamentblatt Cgm 5248 3,XII schließt genau die Textlücke zwischen bis jetzt bekannten Stücken der „Althochdeutschen Predigtsammlung“.



Ursprünglich gehörte das Blatt zur so genannten Wiener Notker-Handschrift, die Ende des 11./Anfang des 12. Jahrhunderts auf bairischem Sprachgebiet geschrieben worden ist und hauptsächlich von Notker III. von St. Gallen verfasste Texte enthält (Österreichische Nationalbibliothek, Wien). Aus dieser Handschrift waren Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts Teile herausgenommen und als Einbandmakulatur verwendet worden. Da die Bücher, für deren Einband die Pergamentblätter benutzt worden sind, alle aus dem Kloster Wessobrunn stammen, ist anzunehmen, dass dies dort geschehen ist. Die Blätter aus dieser Handschrift wurden dann im Laufe der Zeit zusammen mit ihren Trägerbänden in verschiedene Bibliotheken zerstreut: Neben München finden sich auch im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg und in der Bibliothek der University of Illinois at Urbana Champaign (ausgelöst aus einem Druck, der im Zuge des Dublettenverkaufs von der damaligen Königlichen Hof- und Staatsbibliothek München veräußert worden war) Fragmente aus dem Codex. Das neue Münchner Fragment wurde inzwischen digitalisiert und ist über das digitale Angebot der BSB allgemein zugänglich. Hier zeigt sich der Weg, wie mit Hilfe der neuen technischen Möglichkeiten zusammengehörende Fragmente virtuell wieder vereinigt werden können.

DIGITALE PRÄSENTATION DER FRAGMENTE

Wie sieht dieses digitale Angebot im Bereich der Fragmente nun genau aus und wie kann es genutzt werden? Die bislang erstellten Fragmentendigitalisate werden auf einer eigenen BSB-,Projekt-



seite' gesammelt präsentiert, obwohl diese gegenwärtig über 50 Einzelstücke umfassende Sammlung nicht im Rahmen eines Projekts, sondern fast ausschließlich im Kundenauftrag (Digitization on demand) entstanden ist. Mit der separaten Zugänglichmachung und Adressierung jenes hochinteressanten Teilbestands in Form eines Internetauftritts konnte sowohl dem Interesse der Forschung entsprochen als auch sichergestellt werden, dass die Fragmente in der immer größer werdenden Zahl an vollständig digitalisierten Handschriften und Drucken als eigene Gruppe erkennbar bleiben.

RECHERCHEMÖGLICHKEITEN

Ziel der bibliothekarischen Bemühungen muss es stets sein, ein leichtes Auffinden der Digitalisate in einem ansprechenden Umfeld zu ermöglichen. Zu ersterem gehören die verschiedenen Wege des Zugangs über das Internet: Neben dem für die BSB-Mitarbeiter maßgeblichen

Startseite der „Mittelalterlichen Handschriftenfragmente“, von der aus der Benutzer zu unterschiedlichen Übersichten (alphabetisch bzw. chronologisch) gelangt. Die Anzeige nach Signaturen wird künftig ebenfalls möglich sein.

internen Instrument, der Zentralen Erfassungs- und Nachweis-Datenbank, in der mittels „Titelrecherche“ auch zahlreiche Projekte abgesucht werden können, sind hier nun die Zugangsmöglichkeiten zu nennen, die unseren Benutzern – sei es von zu Hause aus oder in den Lesesälen – offen stehen.

Im Wesentlichen sind dies drei an der Zahl: so wird selbstverständlich über die BSB-Homepage im Rahmen der Bestandspräsentation der Handschriftenabteilung (Menüpunkt „Abendländische Handschriften“) auf die Projektseite verlinkt. Alternativ dazu gelangt ein interessierter Benutzer – mehr oder minder intuitiv – auch über die „Literatursuche“ und deren Unterpunkt „Digitale Sammlungen“ auf die Startseite der Digitalen Bibliothek, von wo er aus dem Angebot an handschriftlichen Materialien in Form einer Übersichtsliste eine Auswahl treffen kann, die neben anderen – nach Sprachen geordneten Handschriftenfächern (z. B. der deutschen, lateinischen, griechischen und hebräischen Handschriften) – auch die mittelalterlichen Fragmente beinhaltet. Diese virtuelle Sammlung ist anders als bei den übrigen Handschriftenfächern sprachenübergreifend angelegt.

In beiden beschriebenen Fällen findet sich der Benutzer auf einer optisch ansprechenden Startseite wieder, die neben einem informativen Text das Thumbnail eines Digitalisats – gewissermaßen als visuelles Appetithäppchen – enthält. Hier besteht nun für den Benutzer die Möglichkeit, zwischen einer alphabetischen Liste aller Titel und einer chronologischen Übersicht zu wählen,

wobei letztere bis in die Zeit der Spätantike bzw. des Frühmittelalters zurückreicht. Derartige Listen laden naturgemäß zum vergleichenden Stöbern – neudeutsch: Browsen – ein, wohingegen der Zugang über den Bibliothekskatalog OPACplus nur zu den tatsächlich gesuchten Handschriften führt. Da Handschriften im Gegensatz zu gedruckten Büchern in der Regel keine eindeutigen Bezeichnungen („Buchtitel“) tragen, werden diese in den genannten elektronischen Bibliothekskatalogen auch unter ihren Signaturen – gewissermaßen als „Titelzusatz“ suchbar gemacht. Den Gewohnheiten und Bedürfnissen der Forschung kann damit in besonderer Weise entsprochen werden.

Welcher Suchweg auch immer gewählt wird – am Ende landet der Benutzer stets beim Digitalisat, welches er durchblättern sowie in anderthalbfacher Auflösung betrachten kann. Wie im digitalen Angebot der BSB üblich, hat hier der Betrachter die Möglichkeit, das mit nur 72 bzw. 108 dpi angezeigte Digitalisat (das es je nach gescannter Vorlage in bitonaler Qualität, Graustufen oder in Farbe gibt) in höherer Auflösung bei der Bibliothek zu bestellen. Ist der Benutzer nicht über den Bibliothekskatalog OPACplus zum Digitalisat gelangt, so kann er nun die entsprechende Katalogaufnahme auch von den Bildseiten aus aufrufen.

Vieles von dem, was man sich als Bibliothekar an Service für den Kunden wünscht, ist also inzwischen Wirklichkeit geworden – manch Weiteres bleibt noch zu tun.

„AUSSEN-ANSICHTEN“

Eine Ausstellung und eine Tagung zu historischen Bucheinbänden in München

Historische Bucheinbände von herausragendem künstlerischen und buchgeschichtlichen Wert werden von Bibliotheken seit langem gesammelt. Dabei ist, wie bei allen wertvollen Altbeständen, eine schwierige Gratwanderung zwischen der Benutzbarkeit von Büchern und dem Schutz der einzigartigen und unersetzlichen historischen Substanz zu leisten. Bücher mit wertvollen Einbänden werden daher in der Regel in speziellen Magazinen aufbewahrt, in denen adäquate klimatische und sicherheitstechnische Bedingungen herrschen. Um Beschädigungen zu vermeiden, händigt man sie Benutzern nur in speziellen Lesesälen und auf geeigneten Lesepulten zur Einsicht aus. Von Zeit zu Zeit erhält aber auch eine breitere Öffentlichkeit die Gelegenheit, einen Eindruck von den kunsthandwerklichen Leistungen und bibliophilen Sammlungen vergangener Epochen zu gewinnen. Ausstellungen zu Bucheinbänden sind nicht nur ein optisches Highlight, sondern zeigen auch, welche Leistungen Bibliotheken für die Bewahrung und Erschließung ihrer historischen Sammlungen erbringen.

Die Bayerische Staatsbibliothek kann auf eine lange Tradition von Einbandschauen zurückblicken. Bereits im Jahre 1958 legte die Bibliothek aus Anlass des 400-jährigen Jubiläums ihrer Gründung einen

reich illustrierten Band mit „Bucheinbänden aus elf Jahrhunderten“ vor, und auch in neuerer Zeit griff sie das Thema immer wieder auf, so mit Ausstellungen über „Tibetische Buchdeckel“ (1991), über die Geschichte der Buchbinder-Innung München (1996) und über „Prachteinbände 870–1685“ (2001). Dass nur fünf Jahre später wieder eine große Einbandausstellung gezeigt wurde, verdankt sich der Entscheidung des „Arbeitskreises für die Erfassung, Erschließung und Erhaltung historischer Bucheinbände“ (AEB), seine letztjährige Fachtagung im August 2006 an der Bayerischen Staatsbibliothek zu veranstalten. Für die Begleitausstellung öffnete die

*Dr. Bettina Wagner
arbeitet in der Abteilung für
Handschriften und Alte Drucke der
Bayerischen Staatsbibliothek*



*Ottonischer Goldschmiedeeinband
Reichenauer Evangeliar, Insel Reichenau,
frühes 11. Jahrhundert*



*Mosaik-Einband
Paris, Pierre-Lucien Martin, 1959*

Gastgeberin erneut ihre Schatzkammer und präsentierte einen Querschnitt durch ihre Sammlung bedeutender abendländischer Einbände aus tausend Jahren.

Neben ausgewählten mittelalterlichen Prachteinbänden und künstlerisch gestalteten Büchern der Neuzeit wurde auch eine Reihe von weniger spektakulären Einbänden gezeigt, die ungewöhnlich, besonders selten oder aus anderen Gründen buchgeschichtlich bedeutsam sind. Die Breite und Vielfalt des Münchener Bestands ließ sich in einer Aus-

stellung von knapp 90 Exponaten natürlich nur andeuten: Präsentiert wurden Objekte von der Karolingerzeit bis in die Moderne des 20. Jahrhunderts; reich verzierte hochmittelalterliche Prachteinbände standen neben Fürsteneinbänden der Frühen Neuzeit, Gebrauchseinbände aus Klosterbuchbindereien und städtischen Werkstätten neben modernen Künstlereinbänden. Der Zusammensetzung der Sammlung entsprechend, stammen die meisten Einbände aus süddeutschen Werkstätten. Daneben wurden aber auch Bücher gezeigt, die für bayerische Auftraggeber im Ausland eingebunden wurden, sowie herausragende Beispiele für die internationale Stilentwicklung, die auch in Bayern ihre Wirkung entfaltete. Der regional geprägte Bestand wurde so in einen gesamteuropäischen Kontext gestellt. Einige Neuerwerbungen der letzten Jahre waren in der Ausstellung erstmals zu sehen, darunter ein mittelalterliches Beutelbuch, ein Barockeinband aus dem Kloster Ettal, ein Pariser Fanfare-Einband und mehrere Künstlerbücher.

Die materielle Betreuung des wertvollen Sammelgutes der Bayerischen Staatsbibliothek ist die zentrale Aufgabe des Instituts für Buch- und Handschriftenrestaurierung. Das 1963 gegründete Institut gehört zu den bedeutendsten Institutionen auf diesem Gebiet, in dem neue Restaurierungsmethoden erforscht und internationale Kontakte gepflegt werden. Sein Tätigkeitsfeld beschränkt sich nicht auf die Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek, sondern bezieht auch die anderer staatlicher Bibliotheken mit ein. 1991 kam mit der „Staatlichen Fachakademie zur Ausbildung von Res-

tauratoren“ die kontinuierliche Restauratorenausbildung als Aufgabe hinzu.

Die Erschließung der Bucheinbände, also ihre Beschreibung und Datierung sowie die Bestimmung von Buchbinderwerkstätten, erfolgt langfristig im Rahmen von Katalogisierungsprojekten für Handschriften und Inkunabeln. Darüber hinaus sind etwa 3500 neuzeitliche Bucheinbände in der sogenannten „Einbandsammlung“ an einem eigenen Standort aufgestellt und in einer seit den 1950er Jahren aufgebauten Spezialkartei verzeichnet. Diese Informationen werden derzeit sukzessive in elektronische Form überführt. Seit dem Jahr 2004 wirkt die Bayerische Staatsbibliothek als Projektpartner an der „Einbanddatenbank“ mit, in der die von Buchbinderwerkstätten der Spätgotik und Renaissance verwendeten Dekorwerkzeuge digitalisiert und in einer Internet-Datenbank recherchierbar gemacht werden.

Die „Einbanddatenbank“ entstand auf Initiative des „Arbeitskreises für die Erfassung, Erschließung und Erhaltung historischer Bucheinbände“ (AEB), eines informellen Zusammenschlusses von Restauratoren, Bibliothekaren, Bibliophilen und anderen Interessierten. Das Projekt wird durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert und in Kooperation der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, der Baye-



rischen Staatsbibliothek München, der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart und der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel durchgeführt. Seit seiner Gründung 1996 hat sich der Arbeitskreis auf vielfältige Weise darum verdient gemacht, das Thema Bucheinband einem Fachpublikum und der Öffentlichkeit näher zu bringen. In der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Einbandforschung“ werden wissenschaftliche Beiträge und Buchbesprechungen veröffentlicht. Im Herbst jeden Jahres trifft sich der Arbeitskreis zu einer Fachtagung, die an wechselnden Orten stattfindet.

Die diesjährige Tagung an der Bayerischen Staatsbibliothek München, an der etwa 100 Interessierte teilnahmen, bot an drei Tagen ein dichtes Veranstaltungsprogramm. Mit einem Vortrag eines Grandseigneurs der Einbandforschung wurde es eröffnet: Dr. Anthony Hobson, ein früherer Direktor des Londoner Auktionshauses Sotheby's, langjähriger Präsident der Association Internationale de Bibliophilie, Fellow der British Academy und Experte von weltweitem Renommée zog ein Resumée seiner jahrzehntelangen Forschungsarbeit und stellte an zahlreichen Beispielen „Die italienische Einbandkunst des 15. und 16. Jahrhunderts und ihre Verbindung mit Deutschland“ vor. Damit klang schon ein Leitthema der Tagung an, denn auch mehrere andere Vorträge behandelten Einbände aus die-

*Beutelbuch für ein Brevier
Tegernsee, 2. Hälfte 15. Jahrhundert*

*Einband für Johann Jakob Fugger
Augsburg, um 1559/60–1563*



Die Einband-Tagung im Großen
Sitzungssaal



ser Epoche. So zeichnete Dr. Anja Feckmann (München) das Wirken „Münchener Buchbinder von der Spätgotik zum 30jährigen Krieg“ nach. Michaela Schuller (Wien) beschrieb die künstlerische Gestaltung von Handschriften und Inkunabeln in der Werkstatt des Salzburger Künstlers Ulrich Schreiers als einen Zwiespalt zwischen „Gesamtkunstwerk und Massenprodukt“. Margit J. Smith (San

Diego) und Jim Bloxam (Cambridge) stellten ihr Projekt zur Erfassung aller erhaltenen Beutelbücher des Mittelalters vor. Dr. Armin Schlechter (Heidelberg) analysierte „Die Einbände der Inkunabeln aus dem Zisterzienserkloster Salem“ als Zeugnisse für das kontinuierliche Wachstum einer Klosterbibliothek, und Dr. Randall Herz (Erlangen) gab einen historischen Überblick über die Buchbinderwerkstatt des Augustinerchorherrenstifts Indersdorf bei Dachau von den Anfängen bis zum 17. Jahrhundert.

Unsere Kolleginnen vom hausinternen
Catering-Team beim Empfang
der Tagungsteilnehmer



Während traditionell spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Bucheinbände zumeist aus einer stilgeschichtlichen Perspektive betrachtet werden, indem Dekormotive analysiert und Werkstätten zugeschrieben sowie in einen entwicklungs- und provenienzhistorischen Kontext gestellt werden, bezog Prof. Dr. Nicholas Pickwood (London) auch technische Aspekte in seine Untersuchungen ein. Er betonte in seinem reich bebilderten Vortrag, welcher Bedeutung der Ein-

bandstruktur für das Verständnis frühneuzeitlicher Vertriebswege von Büchern zukommt, da diese in der Regel erst im Auftrag des Käufers, aber nur selten des Verlegers gebunden wurden. In vielen Fällen erlauben die verborgenen oder schwer erkennbaren technischen Details eine klarere regionale Zuweisung als der Einbandstil. Ebenfalls mit der Technik des Bucheinbands, allerdings mit Schwerpunkt auf dem 18. und 19. Jahrhundert, befasste sich Karin Eckstein (München), die aus restauratorischer Sicht „Anschnürtechniken für lose Buchdeckel – Joint tacketing und Variationen“ vorstellte. Einen Überblick über „Die Einbandsammlung des Germanischen Nationalmuseums“ gab schließlich Dr. Agnes Scholla (Nürnberg) und zeigte so, welches Material in öffentlichen Sammlungen noch der Erforschung harret. Den Blick in die neueste Zeit richtete Dr. Stanislaw Rowinski (Hamburg), der „Westeuropäische Inspirationen und Nationalstil in der polnischen Bucheinbandkunst der

1. Hälfte des 20. Jahrhunderts“ am Wirken bedeutender polnischer Einbandkünstler illustrierte. Eine Führung durch die Dombibliothek Freising rundete das Programm ab; eine vielfältige Auswahl der dort vorhandenen Einbandschätze konnten die Tagungsteilnehmer in einer Sonderausstellung bewundern.

Einige der Vorträge der Tagung sind zur Publikation in der Zeitschrift „Einbandforschung“ vorgesehen; die Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek München ist in einem Katalog dokumentiert, der den Blick in die Schatzkammer auch in Zukunft noch ermöglichen wird: Außen-Ansichten. Bucheinbände aus 1000 Jahren aus den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek München. Ausstellung anlässlich der Tagung des Arbeitskreises Einbandforschung 28. August–15. Dezember 2006. Bearbeitet von Bettina Wagner. – Wiesbaden : Harrassowitz, 2006. – 200 Seiten : zahlreiche farbige Abbildungen.

BEISPIEL EINER BESONDEREN ERWERBUNG

Die erste Ballonfahrt außerhalb Frankreichs

Bei einer der letzten Auktionen in Berlin, an denen die Staatsbibliothek zu Berlin regelmäßig teilnimmt, um historische Druckschriften zu erwerben, konnte in der Galerie Gerda Bassenge der sehr seltene Druck eines Berichtes über die

erste bemannte Ballonfahrt außerhalb Frankreichs erworben werden. Es handelt sich um den 1785 in Parma erschienenen Druck „Opuscoli“ von Agostino Gerli.



*Thomas Klaus Jacob
ist Wissenschaftlicher Referent
in der Abteilung Historische Drucke
der Staatsbibliothek zu Berlin*



Titelblatt des „Opuscoli“, Parma 1785

Die Aeronauten Don Paolo Andreani und die Brüder Agostino und Carlo Gerli wagten in der Nähe von Mailand am 25. Februar 1784 diesen frühen Ballonflug. Er gilt als Meilenstein in der Geschichte der Ballonfahrt, denn er fand bereits kurz nach den ersten bemannten Aufstiegen von Heißluftballons der Brüder Joseph Michel und Jacques Étienne Montgolfier im Jahre 1783 statt. Die Brüder Montgolfier experimentierten zunächst vergebens mit Wasserdampf und erst später erfolgreich mit erwärmter Luft.

Die Neuerwerbung gehört zu einer Reihe von Literatur im Bestand der Staatsbibliothek, mit der die Geschichte der Luftfahrt von den frühesten Versuchen an dokumentiert wird, so zum Bei-

Aeronautische Darstellung (Ballonstart) aus dem „Opuscoli“



spiel *Der Herren Stephan und Joseph von Montgolfier Versuche mit der von ihnen erfundenen aerostatischen Maschine* von Christoph Gottlieb von Murr, eine frühe deutsche Übersetzung von 1784, und der ein Jahr zuvor erschienenen *Description Des Expériences De La Machine Aérostatique De MM. De Montgolfier* von Barthélemy Faujas de Saint-Fond.

Das illustrierte Druckwerk entstammt der berühmten Stamperia Reale zu Parma, mit deren Einrichtung und Leitung Giambattista Bodoni im Jahre 1768 durch Herzog Ferdinand zu Parma betraut wurde und der er bis zu seinem Tode 1813 vorstand. Die sogenannten Bodoni-Drucke fallen durch sehr klare Zeichnung der Buchstaben und ein proportional ausgewogenes Satzbild aus. Bodoni gilt nach Aldus Manutius, dessen Werke sich auch in größerer Anzahl im Besitz der Staatsbibliothek zu Berlin befinden, als einer der bedeutendsten italienischen Typographen in der Druckgeschichte. Arbeitete er zunächst noch mit älteren Schriften, gründete er später eine eigene Schriftgießerei und entwickelte unter anderem die klassizistische Antiqua „Bodoni“. Sie wurde unzählige Male von anderen Schriftentwerfern repliziert, obwohl manchmal angemerkt wird, dass Bodonis Perfektion nicht erreicht worden sei, da er seine Schriftschnitte in Verbindung mit selbst entwickelten Druckfarben und außergewöhnlichen Papieren einsetzte und erst in dieser Kombination der Materialien seine hohe Qualität des Druckes erreichen konnte. 1818 wurde posthum das „Manuale Tipografico“ veröffentlicht, eine Sammlung von Schrifttypen, deren Zusammenstellung von Bodoni begonnen wurde

und die sein langjähriges Wirken als Drucker und Verleger eindrucksvoll dokumentiert.

Neben der Typographie der Druckschrift verdienen die zahlreichen Kupfer und Vignetten Beachtung, insbesondere die der aeronautischen Darstellungen.



bungspraxis der Staatsbibliothek zu Berlin ist sicher auch die bereits seit Jahren bestehende Kooperation mit anderen Bibliotheken, so auch der Bayerischen Staatsbibliothek München: Bei den lokalen Auktionen werden Drucke für die jeweils andere Bibliothek ersteigert. Die einzelnen Bibliotheken treten somit



BODONI

BOΔONI

Frontispiz mit dem Bildnis Giambattista Bodonis und Titelblatt des *Manuale Tipografico*, Parma 1818

Im Bereich der Literatur zur Geschichte des Ballonfluges gibt es eine Reihe privater Sammler und Interessenten mit teilweise bedeutenden finanziellen Ressourcen, so dass bei der Erwerbung – also auch bei Auktionen – immer mit deren Konkurrenz zu rechnen ist. Umso erfreulicher ist deshalb diese Erwerbung für die Staatsbibliothek, mit der nun nach mittlerweile 61 Jahren ein weiterer Kriegsverlust eines seltenen Werkes mit druckgeschichtlicher Bedeutung ausgeglichen werden konnte. – Eine weitere erwähnenswerte Besonderheit der Erwer-

selbst nicht in Konkurrenz zueinander, was ansonsten zu unnötigen Preissteigerungen führen könnte. Dies ist bei seltenen Werken vor allem für den Zeitraum bedeutsam, in dem die Bibliotheken nationalbibliothekarische Aufgaben bei historischen Druckschriften innerhalb der Sammlung Deutscher Drucke (SDD) erfüllen: die BSB für die Erscheinungsjahre 1450 bis 1600 und die SBB-PK von 1871 bis 1912. Für diese Zeiträume erwerben die Bibliotheken jeweils jedes gedruckte Werk des deutschen Sprach- und Kulturraums (www.ag-sdd.de).

БОДОНИ

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK IM INTERNET

Das kulturwissenschaftliche Informationsportal „Bayerische Landesbibliothek Online“ (BLO)

*Dr. Stephan Kellner
ist Bavarica-Referent in der Abteilung
Bestandsaufbau und Erschließung
der Bayerischen Staatsbibliothek*

WAS VERBIRGT SICH HINTER DER INTERNET- ADRESSE WWW.BAYERISCHE-LANDESBIBLIOTHEK-ONLINE.DE?

„Je mehr sich das Wissen durch seine digitale Reproduktion in eine unstrukturierte Masse verwandelt, in das Suchmaschinen zufällige Löcher von geringer Beständigkeit bohren, desto mehr wächst der Bedarf an Kriterien und Maßstäben, wie mit dieser Masse umzugehen sei, (...). So wenig, wie die digitale Bibliothek auf Leseerfahrungen beruht, so wenig Selektion bietet sie. Was aber wäre Bildung, wenn nicht die Fähigkeit, zwischen dem Wichtigen und dem Unwichtigen, dem Schönen und Banalen, dem Interessanten und dem Beliebigen zu unterscheiden?“ Mit diesen Überlegungen kommentiert Thomas Steinfeld in der Süddeutschen Zeitung vom 9. 10. 2006 unter der Überschrift „Virtuelle Bibliothekare“ die gigantischen Pläne der Internetsuchmaschine Google. Dieses Unternehmen will ja in den nächsten Jahren die Bestände mehrerer Universitätsbibliotheken digitalisieren; insgesamt ist von 15 Millionen Bänden die Rede. Steinfeld bringt ein Problem zur Sprache, das jedem Nutzer, der im Internet substantielle Informationen sucht, hinlänglich bekannt ist.

Große Bibliotheken in Deutschland haben diese Gefahr, in der großen Flut des sich im Internet sammelnden Wissens zu ertrinken, schon bald erkannt und Lösungsstrategien entwickelt. Sie arbeiten seit einigen Jahren daran, diese Informationen zu bewerten sowie strukturiert und geordnet anzubieten. Außerdem bringen Bibliotheken zunehmend selbst Inhalte ins neue Medium ein, indem sie etwa Drucke oder Handschriften digitalisieren. Vor allem aber bauen sie für jene Bereiche, die seit langem Schwerpunkte ihres Sammelns bilden, speziell auf ein Fach zugeschnittene Einstiege auf. Damit verlängern sie ihre traditionellen Aufgaben des Sammelns und Erschließens in die virtuelle Welt und definieren sie dabei auch ein Stück weit neu. Diese Einstiege in das Internet werden als „Fachportal“ oder „Virtuelle Fachbibliothek“ (ViFa) bezeichnet. Hier sind dann etwa Bibliographien, aber auch komplett digitalisierte Werke wie historische Lexika oder Fachzeitschriften, historische Karten, Einblattdrucke, Porträts oder auch Handschriften zu finden. Beim Aufbau dieser Portale greift man nicht nur auf hauseigenes Material zurück, sondern geht auf passende Kooperationspartner zu und bindet deren Angebote ein, wenn sie sich für das Profil eignen. Solche Portale werden in engem Kontakt

mit Fachwissenschaftlern entwickelt, damit sichergestellt ist, dass auch nachfrageorientiert gearbeitet wird.

Um die Inhalte eines Portals komfortabel nutzbar zu machen, existieren *zentrale Sucheinstiege*. Ihre Funktion ist mit der eines Generalschlüssels für ein Haus vergleichbar: Damit nämlich hat der Benutzer die Möglichkeit, beispielsweise Material zu einem Verfasser, einem Ort oder einem sachlichen Begriff, das auf verschiedene Module verteilt ist, auf einen Blick präsentiert zu bekommen. Er muss also nicht mehr jedes Angebot einzeln abfragen.

Die Bayerische Staatsbibliothek hat solche Fachportale bereits für Geschichte, Osteuropa und Musikwissenschaft eingerichtet und bereitet sie für die Altertumswissenschaften und den Romanischen Kulturkreis vor. Wie andere Bibliotheken mit ähnlichen Vorhaben wird sie dabei zumeist von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt. Ein weiteres dieser Portale ist die „Bayerische Landesbibliothek Online“ (BLO). Es unterscheidet sich etwas von den bisher genannten, denn es versucht, die jahrhundertealte Aufgabe einer zentralen Landesbibliothek, alle Literatur aus und über Bayern zu sammeln, im Internet-Zeitalter neu zu umschreiben. Die BLO ist ein gemeinsames Angebot von sechs bayerischen Bibliotheken, die wiederum von zahlreichen Kooperationspartnern aus Wissenschaft wie Verwaltung unterstützt werden. Die Federführung liegt bei der Bayerischen Staatsbibliothek. Seit ihren Anfängen wird die BLO vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst großzügig gefördert. Bis heute profitiert sie in großem Aus-



maß von den Erfahrungen, die im Münchener Digitalisierungszentrum der BSB – heute Referat Digitale Bibliothek – seit 1997 durch den Umgang mit den unterschiedlichsten, zwischen dem Jahr 751 und heute entstandenen Materialien gesammelt wurden.

Das Projekt BLO ist seit Juni 2002 online zugänglich; es ist damit das erste Portal dieser Art in Deutschland gewesen. Inhaltlich konzentrierte es sich zunächst auf die Landesgeschichte. In diesem Fach gab es in Bayern nämlich früh Ansätze, die neuen Medien innovativ zu nutzen; vieles davon konnte gebündelt und fortentwickelt werden. Ähnlichen Unternehmungen in anderen Bundesländern dient dieses Projekt als Vorbild. Die BLO wird von den Nutzern gut angenommen; das zeigen die kontinuierlich steigenden Zugriffe, die im Jahr 2005 durchschnittlich bei 180.000 im Monat lagen.

INHALTE DER BAYERISCHEN LANDESBIBLIOTHEK ONLINE

Der Benutzer findet in der BLO eine Mischung aus elektronischen Angeboten, für die es keine gedruckte Entsprechung mehr gibt sowie aus solchen, die ursprünglich gedruckt waren, aber dann digitalisiert wurden:

- Ein zentrales Element ist die Datenbank der Bayerischen Bibliographie mit ihren mehr als 280.000 Literaturnachweisen; sie weist auch Aufsätze nach.

- Digitalisierte Fachliteratur und Quellen bilden einen großen Schwerpunkt.

Hier finden sich etwa:

die *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte*, die wichtigste landesgeschichtliche Zeitschrift (1928–2000);

die *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* (1879–2000);

Lexika wie Bosls Bayerische Biographie; der *Historische Atlas von Bayern*, eine historisch-topographische Landes-

beschreibung Bayerns vom Mittelalter bis zur Gegenwart mit allen 67 vergriffenen Bänden;

Protokolle des Bayerischen Landtags aus dem Zeitraum 1429 bis 1669, für die Weimarer Republik (1919–1933) und für 1946/47;

699 historische Karten;

2400 Ortsblätter der Katasteraufnahme des 19. Jahrhunderts;

die volkskundliche *Fotosammlung* der Fotografin Erika Groth-Schmachtenberger (1906–1992);

Porträts aus der Regensburger Porträtgalerie sowie *Ortsansichten* und *Bilder* aus dem Bildarchiv der Bayerischen Staatsbibliothek;

Zeitungen wie die *Coburger Zeitung* (1854–1935) oder die *Augsburger Ordinar Postzeitung* (1770–1806);

Handschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit.

- Regionale Angebote für Franken sind unter dem Stichwort *Franconica-Online* gebündelt, das Material für Bayerisch-Schwaben auf einer Seite der Universitätsbibliothek Augsburg.

- Internetquellen mit Bezug zu Bayern werden im *WebWeiser Bayern* erschlossen.

Mit der *Ortssuche* bietet die BLO einen zentralen Einstieg, über den bereits viele der Module durchsucht und die einschlägigen Fundstellen präsentiert werden können, darunter auch Datenbanken anderer Anbieter wie „Museen in Bayern“. Ebenso ausgebaut wird derzeit die

links:

Bairische Landtafel von Phillip Apian, 1568

rechts:

Illustration zum Thema Fremdenverkehr im *Historischen Lexikon Bayerns*



Suche nach *Personen*; in der Pilotphase sind mehrere Lexika sowie die erwähnte Porträtgalerie recherchierbar.

DAS „HISTORISCHE LEXIKON BAYERNS“

Seit Februar 2005 entsteht im Rahmen der BLO das *Historische Lexikon Bayerns*, ein digitales wissenschaftliches Sachlexikon zur bayerischen Geschichte. Mittlerweile sind unter der Adresse www.historisches-lexikon-bayerns.de bereits rund 300 Artikel frei zugänglich im Internet verfügbar (Stand 31. Oktober 2006). Das Lexikon wird laufend ausgebaut und soll in Zukunft alle Epochen der bayerischen Geschichte behandeln.

Erster thematischer Schwerpunkt ist die Weimarer Republik in Bayern (1918–1933), ein Zeitabschnitt, der auch für die nationale und internationale Geschichte von zentraler Bedeutung ist. Rund 550 Artikel wurden hierfür vergeben, die von 220 Autoren bearbeitet werden. Sie stammen nicht nur aus Bayern, sondern aus ganz Deutschland sowie dem Ausland. Erfahrene Lehrstuhlinhaber und Spezialisten aus Archiven, Bibliotheken, Museen, Akademien etc. sind ebenso vertreten wie ambitionierte Nachwuchswissenschaftler verschiedener Disziplinen. Das inhaltliche Spektrum ist breit: Es reicht von der politischen Geschichte zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Machtübernahme der Nationalsozialisten über Recht, Wirtschaft, Militär, Soziales, Religion und Kirchen bis hin zu Kunst, Kultur, Literatur, Architektur und technischen Entwicklungen. Revolution und Räterepublik in Bayern werden ebenso behandelt wie der Hitlerputsch und seine Folgen. Gleichzeitig findet der Leser auch epochenüber-

greifende Stichworte, so etwa eine Reihe von Behörden, Parteien oder Staatsministerien. Geographisch umfassen alle Beiträge das gesamte bayerische Territorium und früher zu Bayern gehörende Gebiete wie die Rheinpfalz.

Bei der Erstellung wie bei der Präsentation des Lexikons werden die Möglichkeiten des Mediums Internet vielfach genutzt. Die Artikel sind nicht nur mit Literaturempfehlungen und Quellenhinweisen ausgestattet, sondern auch durch Digitalisate von Quellen, Fotos, Karten oder Tondokumente ergänzt. Vielfältig sind die im Lexikon erwähnten Personen und Orte mit dem übrigen Angebot der BLO verwoben, sodass ein dichtes, komfortables Netz von Informationsmöglichkeiten entsteht. Auch innerhalb des Lexikons legen zahlreiche Verweise die Querverbindungen zwischen unterschiedlichen Themen offen und machen so bereits jetzt die Vorteile einer Onlinepublikation deutlich. Die Multimedialität, eine vergleichsweise rasche Bereitstellung der fertigen Texte im Netz und ihre unproblematische Aktualisierbarkeit sprechen ebenfalls für das Medium. Die in der Bayerischen Staatsbibliothek angesiedelte historische Fachredaktion und ein wissenschaftlicher Beirat, der sich aus der Konferenz der Landeshistoriker an den bayerischen Universitäten rekrutiert, wachen über die Einbettung der einzelnen Beiträge in den Kontext des Lexikons und garantieren verlässliche wissenschaftliche Standards, wie bei vergleichbaren gedruckten Unternehmungen.

Die Bearbeitung der Weimarer Republik ist größtenteils abgeschlossen. Ab Herbst 2006 wird das entwickelte begriffliche



und technische Instrumentarium für den nächsten Epochenschwerpunkt des Online-Lexikons zur Verfügung stehen: das Spätmittelalter.

WAS IST IN DER BLO GEPLANT?

Eine Hauptlinie der künftigen Entwicklung in der BLO liegt auf dem Ausbau des bestehenden Angebots: Regionale geschichtswissenschaftliche Zeitschriften werden hinzukommen, ebenso weitere Porträts, Ortsansichten, Karten und Zeitungen. Handschriften, teilweise kombiniert mit einer Edition, werden ebenfalls einen Schwerpunkt bilden. Darüber hinaus ist die BLO dabei, ihr inhaltliches Spektrum zu erweitern: Material aus den Fächern Literatur- und Kunstgeschichte, Sprach- und Literaturwissenschaft, Archäologie und Volkskunde werden sie zum kulturwissenschaftlichen Informa-

tionsportal Bayern formen; einzelne Module mit volkskundlichem oder kunsthistorischem Schwerpunkt sind ja bereits online. Derzeit wird etwa ein Sprechender Sprachatlas von Bayern umgesetzt, der die Vielfalt der Dialekte auch hörbar machen wird. Für diese inhaltliche Verbreiterung sollen auch neue Partner gewonnen werden, besonders aus dem Bereich der Archive und Museen. Nur durch eine institutionsübergreifende Zusammenarbeit auf breiter Basis kann nämlich das verwirklicht werden, was die Intention bei der Entstehung der BLO war: qualitätvolle Informationen zur bayerischen Geschichte und Kultur in hoher Dichte zu erstellen und zu vernetzen. Dieses Wissen wird so strukturiert und aufbereitet sein, dass es jedem leicht zugänglich ist, der sich für die Thematik interessiert – kostenlos, weltweit und 24 Stunden am Tag.

20 JAHRE FREUNDESKREIS FÜR CARTOGRAPHICA IN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

*Wolfgang Crom
ist Leiter der Kartenabteilung
der Staatsbibliothek zu Berlin*

Am 7. September feierte der Freundeskreis für Cartographica in der Stiftung Preußischer Kulturbesitz seinen 20. Geburtstag. In diesem Verein haben sich Kartenliebhaber und -sammler ebenso wie Kartenhändler und -historiker unter der Prämisse zusammengefunden, insbesondere die Arbeit der Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin zu fördern. Die Feierlichkeit, an der 65 Mitglieder

und Freunde teilnahmen, wurde am Gründungsort, der Villa von der Heydt, mit einem festlich-musikalischen Rahmen begangen. Der Hausherr Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann begrüßte seine Gäste auf das Herzlichste und beglückwünschte den Verein und die Kartenabteilung zu ihrer bislang sehr erfolgreiche Zusammenarbeit. Dabei verriet er auch die subtile Funktion der Landkarten in den Flu-

ren vor seinem Amtszimmer: Antichambrierende Besucher werden von ihnen magisch angezogen. Das intensive Betrachten der Karten verkürzt die Wartezeit und lenkt manchmal auch vom eigentlichen Vorhaben des Besuchs gedanklich ab. Die Betrachter vergleicht die dargestellte Situation mit seiner inneren Karte, er ist gebannt, fasziniert, erstaunt, vielleicht auch verwundert. Auf alle Fälle aber entspannt, wenn er dem Präsidenten gegenübersteht.

plänen des Pharusverlags und das Geschenk des Vereins an die Kartenabteilung zum Fest: Ein handgezeichnetes Lehrbuch zur Vermessungskunde vom Ende des 18. Jahrhunderts. Neben dem finanziellen Engagement für die Kartenabteilung findet der fachliche Austausch unter den Vereinsmitgliedern hauptsächlich bei den organisierten Jahresexkursionen statt. Auf der Basis der kollegialen Kontakte der Kartenabteilung werden dabei exklusive Besichtigungen von



Konsul Andreas Howaldt, der amtierende Vereinspräsident, stellte bei seiner Ansprache die Aufgaben des Freundeskreises der Kartenabteilung zur Unterstützung bei Ankäufen seltener Karten, Atlanten oder Globen sowie bei der Restaurierung ausgesuchter Objekte dar. Zwei Ergebnisse dieses Einsatzes konnten den Anwesenden präsentiert werden: Die Restaurierung eines stattlichen Bandes mit einer Sammlung von Stadt-

Sammlungen mit sachkundiger Führung vermittelt und organisiert. Die stets rege Teilnahme an diesen Treffen wertete Andreas Howaldt als Höhepunkte für die Kartenfreunde. Er hob bei seiner Ansprache aber auch die Arbeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung hervor und bedankte sich bei ihnen mit einem persönlichen Geschenk für jeden: einem Mousepad, natürlich mit einem kartographischen Motiv. Der Kartenaus-

Interessiert lauschte das Auditorium den Ausführungen von Klaus-Dieter Lehmann, Andreas Howaldt, Barbara Schneider-Kempf und Wolfgang Crom



*Blick in die Ausstellung
„Kartographie und Kunst als bunte
Klimazeugen“*

schnitt aus dem frühen 19. Jahrhundert zeigt die Gegend östlich von Köln mit einem als „Mauspfad“ benannten Weg.

In ihrer Ansprache reflektierte Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf zunächst den Begriff „Freundeskreis“, denn ein solcher beglückt, vereinfacht und verschönert das Leben, wie jeder Mensch, der sein Dasein nicht als Eigenbrötler fristet, aus eigener Erfahrung weiss. Hier von ausgehend betrachtete sie den Verein vielmehr als eine Art „Aufsichtsrat“, der die Geschicke der Kartenabteilung wohlwollend und sachkundig begleitet – ganz im Gegensatz zu einem übellaunigen Kontrollgremium. Idealismus, aber auch Lebens- und Gesellschaftserfahrung sowie Berufserfahrung bilden die Grundlage für den Einsatz der Mitglieder des Freundeskreises, von dem die Kartenabteilung profitiert.

Die Zusammenarbeit zwischen dem Verein und der Kartenabteilung wertete Wolfgang Crom als Symbiose, die schließ-

lich dem Benutzer zugute kommt. Für diesen hat der Verein neuerdings ein besonderes Angebot, indem er Forschungsarbeiten am und mit dem Bestand der Kartenabteilung fördert. Damit sollen vor allem Nachwuchswissenschaftler angesprochen werden, denen als Gegenleistung eine Veröffentlichung im Vereinsorgan „Mitteilungen“ abgefordert wird. Als Geburtstagsgeschenk für den Verein präsentierte Wolfgang Crom dessen Internetauftritt: <http://fk.staatsbibliothek-berlin.de> lautet die URL, unter der sich der Freundeskreis nun elektronisch darstellt. An der Gestaltung des Webauftritts wirkte der Praktikant Jan Jursa maßgeblich mit.

Die Feier des Freundeskreises wurde am Folgetag mit der Ausstellungseröffnung „Kartographie und Kunst als bunte Klimazeugen“ fortgesetzt. Das Vereinsmitglied Prof. Dr. Ing. Kurt Brunner aus München konzipierte diese Ausstellung in Zusammenarbeit mit der Kartenabteilung und der Kunstbibliothek. Der interdisziplinäre Ansatz und die Kunstbibliothek als Ausstellungsort wurden vom Vorstand bewusst gewünscht, da die ausgewählten Objekte selbst wahre Kunstwerke des kartographischen Handwerks darstellen und so die Verbundenheit des Vereins mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und ihren vielfältigen Sammlungen dokumentiert wird.

Die Verbindung von Kartographie und Kunst ruft zunächst großartige Gemälde in Erinnerung, auf denen Karten raumfüllende Hintergründe bilden. In der Ausstellung aber wurde auf bestimmte Aussagen auf Karten und in Kunstwerken hinsichtlich klimatischer Begebenheiten

fokussiert. Der Aspekt, dass sowohl Karten als auch Kunstobjekte Hinweise auf direkte oder indirekte klimatische Ereignisse beinhalten, ist in der unmittelbaren Gegenüberstellung neu und somit sehr reizvoll. So konnte Professor Brunner in seiner Eröffnungsansprache aufzeigen, dass beide, Kartographie und Kunst, nicht losgelöst von zeitgebundenen Naturphänomenen stehen, sondern ihre Ausprägungen mannigfaltige Hinweise auf die Klimaentwicklung geben. Die Ausstellung zeigte ein buntes Kaleidoskop an

Karten und Abbildungen zum Thema. Sie verdeutlichte, dass aus allseits bekannten Objekten unter einem bestimmten Fokus neue Informationen herausgelesen werden können. Gerade aber die Zusammenschau von Karte und Kunst verschönerte das sonst streng naturwissenschaftliche Thema der Klimaänderungen unter ästhetischen Aspekten. Der Verein und seine Mitglieder haben ihr Jubiläum würdig gefeiert und sich fest vorgenommen, den nächsten runden Geburtstag anzusteuern.



AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Virtueller Auskunftsdienst für verändertes Kundenverhalten

Seit dem 15. Mai 2006 bietet die Bayerische Staatsbibliothek (BSB) den virtuellen E-Mail-Auskunftsdienst QuestionPoint an. Virtuell – manchmal auch digital – wird ein Auskunftsdienst dann genannt, wenn er über Datennetze und die verschiedenen zur Verfügung stehenden Protokolle des Internet betrieben wird sowie zusätzliche Softwaremodule zur Unterstützung des Auskunftsdienstes zur Verfügung stehen. Im Fall von QuestionPoint sind die wichtigsten Softwaremodule eine Wissensdatenbank, Weiterleitungsfunktionalitäten zum manuellen und automatisierten Weiterleiten der

Anfragen seitens der Bibliothek sowie ein „Request-Tracking-System“, das dem Kunden erlaubt, den Weg und den Status seiner Anfrage jederzeit abzurufen.

Dazu wird dem Kunden bei seiner ersten Anfrage ein passwortgeschütztes „Konto“ eingerichtet. Über dieses Konto kann er jederzeit Nachfragen absetzen und nach Eingang einer Antwort Rückfragen oder Zusatzfragen stellen. Ein Verfahren, das auch allen Kunden von Internetbuchhandlungen bestens vertraut sein dürfte.

*Dr. Wilhelm Hilpert
ist Leiter der Abteilung
Benutzungsdienste der Bayerischen
Staatsbibliothek*

*Dr. Berthold Gillitzer
ist Leiter des Sachgebiets
Dokumentationsmanagement der
Bayerischen Staatsbibliothek*

WARUM EIN VIRTUELLER AUSKUNFTSDIENST?

Vor zwanzig Jahren fanden Bibliotheksdienstleistungen nahezu ausschließlich in den Räumen der Bibliothek statt. Wer Informationen suchte oder Bücher ausleihen wollte, konnte dies nur in der Bibliothek selbst erledigen. In den meisten Fällen war daher eine mündliche Auskunftserteilung in der Bibliothek völlig ausreichend.



Die zentrale Informationstheke der Bayerischen Staatsbibliothek. Das wichtigste Arbeitsgerät des Informationsbibliothekars ist schon seit einiger Zeit der PC.

Zur Ergänzung waren telefonische Anfragen zu Öffnungszeiten und Zulassungsbedingungen möglich. Anfragen, die ein Nachschlagen im Bibliothekskatalog erforderten und sonstige Anfragen zum Bestand, hatten, sofern sie von außen an die Bibliothek herangetragen wurden, in der Regel schriftlich zu erfolgen.

Heute haben Bibliotheken mit ihrem Medienangebot die engen Grenzen ihrer Räumlichkeiten längst verlassen. Die Bayerische Staatsbibliothek bietet ihren Bibliothekskatalog, der Zugang zu allen ihren mehr als neun Millionen Büchern ermöglicht, vollständig als Online-Katalog

(OPACPlus) über das Internet an. Dazu kommen über 400 bibliographische Datenbanken und weit über 7.000 wissenschaftliche Zeitschriften, die alle in elektronischer Form zur Verfügung stehen. Es ist nicht mehr die Technik, sondern es sind die finanziellen und juristischen, genauer lizenzrechtlichen oder urheberrechtlichen Gegebenheiten, die einem elektronischen Bibliotheksangebot heute Grenzen setzen.

Folgerichtig finden 60–70 Prozent der Recherchen im Online-Katalog der Bayerischen Staatsbibliothek rund um die Uhr in den Arbeits- und Wohnzimmern ihrer Kunden statt und nicht mehr zu bestimmten, wenn auch sehr weit gesetzten, Öffnungszeiten in den Räumen der BSB. Ebenso verhält es sich mit Buchbestellungen, Leihfristverlängerungen oder Vormerkungen auf aktuell verliehene Werke. Da man an der Bayerischen Staatsbibliothek zur Ausleihe nach Hause bereitliegende Werke auch durch Dritte abholen lassen kann bzw. gegen ein entsprechendes Entgelt auch per Post zugesandt erhält, muss man die Bibliothek zur Nutzung des überwiegenden Teiles ihres riesigen Medienbestandes nicht mehr unbedingt aufsuchen.

Vor diesem Hintergrund ist es mehr als verständlich, dass auch die bibliothekarische Auskunft dort angeboten werden muss, wo der Kunde sie benötigt.

Natürlich kann man sich fragen: „Reicht E-Mail-Auskunft dafür nicht aus?“ Wir denken, dass es nicht genügt, da ein virtuelles Auskunftssystem gegenüber der einfachen E-Mail-Anfrage erhebliche Vorteile für Kunden und Bibliothekare bietet.

WARUM QUESTIONPOINT?

Die Bayerische Staatsbibliothek ist aufgrund ihres einzigartigen Bestandes eine internationale Forschungsbibliothek von weltweiter Bedeutung. Um diesem Anspruch auch im Auskunftsbereich gerecht zu werden, war es von vornherein ausgeschlossen, dass sich die BSB an einem regionalen oder auch nur deutschlandweiten virtuellen Auskunftsdienst beteiligt. QuestionPoint wurde von der Library of Congress (LOC) und dem Online Computer Library Center (OCLC) entwickelt und war von Anfang an dafür konzipiert, die weltweite Zusammenarbeit aller teilnehmenden Bibliotheken zu befördern und die Bildung von Bibliothekskonsortien zu unterstützen. Zurzeit nehmen weltweit mehr als 1.000 Bibliotheken an QuestionPoint teil. Nach unserem Kenntnisstand ist QuestionPoint damit die größte internationale Kooperation von Bibliotheken auf diesem Gebiet.

WAS BIETET QUESTIONPOINT DEM KUNDEN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK?

Der Benutzer findet auf den Internetseiten der Bayerischen Staatsbibliothek an sehr vielen Stellen den Einstieg zum Auskunftssystem.

Seine Frage setzt er dabei nicht als normale E-Mail an die Bibliothek ab, sondern es werden ihm zwei Web-Formulare – erstens „Allgemeine Fragen an die BSB“ und zweitens „Fachliche Fragen zu Spezialgebieten der BSB“ – angeboten.

Dieses Vorgehen stellt u. a. sicher, dass der Nutzer alle Angaben, wie z. B. Benut-

The image shows a web form titled 'Fachliche Fragen zu den Spezialgebieten der BSB'. It includes a header with the BSB logo and the text 'Bayerische Staatsbibliothek'. Below the title, there is a paragraph of introductory text. The form contains several input fields: a large text area for the question, a dropdown menu for 'Thema Ihrer Anfrage', a dropdown for 'Wie schnell?', and another dropdown for 'Wo haben Sie schon gesucht?'. At the bottom, there is a section for 'Ihre Daten' with fields for 'E-Mail-Adresse', 'Name', 'Geburtsdatum', 'Geburtsort', 'Telefon', 'Adresse', and 'Postleitzahl'. A disclaimer at the bottom states: 'Sind Sie zuzustimmen, dass Ihre Frage ausschließlich zu Informationszwecken und nicht zur Beantwortung von Anfragen verwendet wird?' with 'Ja' and 'Nein' radio buttons.

Das Formular zur Eingabe der Fachfragen

zernummer, die zur Beantwortung seiner Frage benötigt werden, auch angibt. Sobald der Nutzer nun eine Frage übermittelt hat, wird für ihn ein Konto unter seiner E-Mail-Adresse angelegt und er erhält eine Standard-Mail, die ihn über den Eingang seiner Anfrage bei der Bibliothek informiert sowie den Zugang zu seinem Konto (inkl. Passwort) aufzeigt. Das Passwort kann der Kunde selbstverständlich innerhalb seines Kontos nach seinen Vorstellungen verändern.

Der Blick des Nutzers auf sein QuestionPoint-Konto

The image shows a user's account page on the QuestionPoint website. The header includes the 'QuestionPoint' logo and 'ASK & LIBRARIAN' text. Below the header, there is a navigation bar with 'Meine beantworteten Fragen' highlighted. The main content area shows a list of questions with columns for 'Frage', 'Status', and 'Datum'. The first question is visible, showing a question about 'Literatur zur...' and its status as 'Beantwortet'. The page also includes a footer with contact information and a copyright notice.



Der Service-Gedanke, der mit QuestionPoint verbunden ist, kommt hier schon deutlich zum Tragen, denn dem Benutzer wird mitgeteilt, innerhalb welcher Zeitspanne er mit einer Antwort rechnen kann. Bei Allgemeinen Fragen erfolgt die Antwort in der Regel umgehend, garantiert aber nach fünf Tagen, bei fachlichen Fragen wird in der Regel innerhalb von fünf Tagen geantwortet, zumindest erhält der Kunde bis zu diesem Zeitpunkt einen Zwischenstand.

Die Anfragenden haben Zugriff auf die weltweite Wissensdatenbank von QuestionPoint und die Bayerische Staatsbibliothek kann Anfragen, die, in zugegebenermaßen seltenen Fällen, nicht vom eigenen Personal beantwortet werden können, an ausgewählte Partnerbibliotheken oder auch mit einer offenen Leitwegssteuerung an den gesamten Verbund weiterleiten, sofern der Kunde seine Zustimmung gegeben hat. Die betroffenen Fragen sind dafür zu klassifizieren und werden dann anhand des fachlichen und organisatorischen Profils, das sich jede Bibliothek gegeben hat, der am besten geeigneten Bibliothek zugeteilt. Die Bayerische Staatsbibliothek hat somit Partner gewonnen, die ihr helfen, ihren Kunden einen optimalen und umfassenden Auskunftsdienst zu bieten. Im Gegenzug leistet die Bayerische Staatsbibliothek im Bereich ihrer Sonder-sammlungen und Spezialgebiete für andere den gleichen Dienst.

WAS BIETET QUESTIONPOINT DEN BIBLIOTHEKAREN?

Selbstverständlich kann vieles des oben Gesagten auch als Vorteil für die Mitar-

beiter einer an QuestionPoint teilnehmenden Bibliothek angeführt werden. Insbesondere aber die Weiterleitungsfunktionen innerhalb einer Bibliothek bzw. die schon von Anfang an gezielte Zuleitung einer Mail an die richtige Stelle, ist insgesamt sehr komfortabel. Als echter Gewinn muss verbucht werden, dass keine Mail mehr im „Postkasten“ eines für vier Wochen in Urlaub weilenden Kollegen verschwinden kann. Jeder an QuestionPoint mitarbeitende Kollege erkennt überfällige Anfragen und kann eingreifen, indem er entweder die Anfrage beantwortet, weiterleitet oder dem Kunden zumindest mitteilt, dass der einzige Spezialist für seine Frage erst in vier Wochen wieder zur Verfügung steht.

Die Möglichkeit zur Verwendung von Textbausteinen oder von Rückfragen an den Benutzer mit eigenem Bearbeitungsstatus, sowie ein ausgereiftes Administrations- und Statistikmodul sind nur drei Beispiele von vielen, die zeigen sollen, dass den Bibliothekaren eine ganze Reihe von Funktionen zur Verfügung stehen, die ihnen die Arbeit erleichtern.

WIRD QUESTIONPOINT VON DEN KUNDEN ANGENOMMEN?

Die Bayerische Staatsbibliothek hatte mit der Einführung von QuestionPoint von Anfang an geplant, die bisherigen E-Mail-Anfragen über Sammeladressen (z. B. fernleihe@bsb-muenchen.de) weitgehend einzuschränken und QuestionPoint zu dem E-Mail-Auskunftssystem der Bayerischen Staatsbibliothek zu machen. Dafür wurde der Zugang zu QuestionPoint nicht nur an einer Stelle des Inter-

Benutzergruppen	München	Deutschland	Ausland	Gesamt
Wissenschaftler	129	69	62	260
Studierende	174	34	12	220
Privatpersonen	39	31	10	80
Bibliotheken	6	10	25	41
Öffentl. Einricht.	17	12	7	36
Firmen	9	1	5	15
Sonstige	27	26	2	55
Gesamt	401	183	123	707

netauftreits angeboten, sondern auf jeder einzelnen Seite der Hauptnavigationspunkte „Literaturrecherche“ und „Benutzung und Service“. Innerhalb der beiden anderen Hauptnavigationspunkte steht der QuestionPoint-Button in der obersten Hierarchieebene zur Verfügung. Wo auch immer die Besucher unserer Internetseiten eine Frage stellen möchten, die Gelegenheit dazu wird ihnen unmittelbar und ohne langes Klicken geboten.

Die Akzeptanz von QuestionPoint war von Beginn an sehr gut. Nach dem Start am 16. Mai 2006 wurden innerhalb von zwei Wochen 282 Anfragen gezählt, im August waren es bereits 482 und im September 2006 376 Anfragen. Auch ein Blick auf die Statistik der Nutzung unserer Homepage zeigt die Bedeutung von QuestionPoint klar. 60 Millionen Mal pro Jahr werden die Seiten der Bayerischen Staatsbibliothek insgesamt angeklickt. Zu den absoluten Spitzenreitern zählen natürlich die Startseite und der Bibliothekskatalog OPACplus, aber auch QuestionPoint nimmt einen Platz unter den Top Ten ein.

WER NUTZT QUESTIONPOINT?

Alle Anfragen an QuestionPoint, die die BSB zwischen dem 16. Mai 2006 und dem 16. Juli 2006 erreicht haben – insgesamt 707 Anfragen – wurden im Rahmen einer Projektarbeit sehr genau analysiert. In der oben stehenden Tabelle ist die Verteilung der Anfragenden auf verschiedene Nutzergruppen der BSB wiedergegeben, wobei auch eine grobe Aufteilung nach der Herkunft des Fragestellers vorgenommen wurde. Die größte Gruppe von Fragestellern sind dabei die Wissenschaftler (37 Prozent) mit deutlichem Vorsprung vor den Studierenden (31 Prozent). Privatpersonen haben einen Anteil von 11 Prozent und andere Bibliotheken sowie öffentliche Einrichtungen folgen mit 6 Prozent bzw. 5 Prozent. Als sonstige Nutzer wurden alle diejenigen Anfrager kategorisiert, die keiner der anderen Gruppen eindeutig zuzuordnen waren.

Der hohe Anteil der aus dem Ausland anfragenden Wissenschaftler, der bei ca. 10 Prozent aller Anfragenden liegt, zeigt, dass das Konzept der Bayerischen Staatsbibliothek aufgegangen ist und von Be-



Bibliothekskataloge, Datenbanken, QuestionPoint: für jedermann verfügbar, rund um die Uhr, aus aller Welt

ginn an eine hohe Akzeptanz im internationalen Bereich erreicht werden konnte. Ganz bewusst und im Gegensatz zu anderen deutschen Teilnehmerbibliotheken war auf einen eigenen Namen für den virtuellen Auskunftsdienst verzichtet worden und der international eingeführte Name QuestionPoint beibehalten worden. Ebenso wurde mit dem QuestionPoint-Logo verfahren.

WELCHE FRAGEN WERDEN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK GESTELLT?

Um dies zu klären, wurden alle 707 der zwischen dem 15. Mai und dem 16. Juli 2006 über QuestionPoint an die Bayerische Staatsbibliothek gestellten Fragen nach einer intellektuellen Prüfung acht Fragekategorien zugeordnet. Folgende Fragekategorien wurden dabei berücksichtigt:

- Katalogrecherche und Ausleihsystem
- Reproduktionen und Digitalisate
- Bibliographische Anfragen
- Fachliche Anfragen
- Fernleihe

Beschwerden und Problemfälle

Sonstiges

Allgemeines (Öffnungszeiten, Anfahrtswege)

Die überwiegende Mehrheit der Anfragen bezog sich auf den Bereich „Katalogrecherche und Ausleihe“ (52 Prozent). Dazu zählten Fragen zum Benutzerkonto (Passwortprobleme, Leihfristverlängerungen, Vormerkungen, Bestellungen, Änderungen von Adressen ...), Fragen zur Online-Katalog- und Datenbankbenutzung (Hilfe bei der Recherche, Zugriffsrechte auf Datenbanken ...), Anfragen zur technischen Hilfeleistung bei Zugriffsproblemen und Fehlermeldungen sowie Fragen zur Zulassung. Mit deutlichem Abstand folgten die Anfragen zu „Reproduktionen und Digitalisaten“ (12 Prozent). Dabei handelte es sich um die Bestellung von Kopien, Digitalisaten oder den Erwerb von Rechten zur Veröffentlichung von Abbildungen. Die Plätze drei und vier fielen den „fachlichen“ (10 Prozent) und „bibliographischen Anfragen“ (9 Prozent) zu. Während sich die bibliographischen Anfragen auf den Nachweis eines ganz speziellen Dokuments bezogen oder auf einzelne Signaturen abzielten, richteten sich die Fachanfragen in der Mehrzahl der Fälle an die Sonderabteilungen und die Abteilung für Handschriften und Alte Drucke. Hierbei wurden häufig detaillierte Angaben zum Inhalt von Handschriften: „Ist XY in dieser Handschrift enthalten?“ oder sehr spezielle Themen erfragt: „Ich suche arabische Zeitschriften zum Thema XY, die in Lateinamerika erschienen sind.“ Fragen zur „Fernleihe“ (7 Prozent) und „Beschwerden und Problemfälle“ (6 Prozent) folgten mit knappem

Abstand. Leihfristüberschreitungen, Buchverluste und „ungerechtfertigte“ Mahnungen waren die Hauptgründe für die Beschwerden unterschiedlichster Verärgerungsgrade. Unter „Sonstiges“ wurden u. a. Testanfragen und Erwerbungsanschläge subsumiert. Dass die allgemeinen Fragen zu Öffnungszeiten und Anfahrtswegen mit weniger als 1 Prozent kaum eine Rolle spielen, mag als positives Kriterium für die Qualität und Übersichtlichkeit des Web-Auftrittes der BSB gelten.

WIE SCHNELL ANTWORTET DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK?

Die durchschnittliche Bearbeitungszeit liegt bei 39 Stunden, wobei sich natürlich Unterschiede zwischen den Fragearten ergeben. Allgemeine Anfragen werden

im Schnitt innerhalb von 24 Stunden bearbeitet, bei den schwierigen Fachanfragen variiert die Antwortzeit zwischen 40 und 90 Stunden. Die Zusage, innerhalb von längstens fünf Tagen zu antworten, wird somit in allen Bereichen eingehalten.

BILANZ

Inzwischen ist „QuestionPoint“ an der Bayerischen Staatsbibliothek seit acht Monaten im Einsatz. Insgesamt kann eine deutlich positive Bilanz gezogen werden. Zu sehr überschaubaren Lizenzkosten bekommt man einen leicht zu implementierenden, von Nutzern wie Mitarbeitern gleichermaßen akzeptierten „Virtual Reference Desk“, der ausgezeichnet zum international ausgerichteten Serviceprofil einer Universalbibliothek passt.

„... EINE FAST MAFIÖSE FAMILIENBANDE ...“

Klaus G. Saur im Gespräch mit Wolfgang Frühwald

Nach dem Bibliothekar Paul Raabe und dem Verleger Elmar Faber nun „Ein Abend für ...“ Wolfgang Frühwald. Am 14. September lud Klaus G. Saur den Wissenschaftler Prof. Dr. Wolfgang Frühwald in den Ausstellungsraum der Staatsbibliothek im Haus Potsdamer Straße ein. Frühwald, geboren 1935 in Augsburg, zählt zu den bedeutendsten Germanisten der Gegenwart. Er lehrte als Professor ab 1970 an der Universität Trier, ab 1974 an der Lud-

wig-Maximilians-Universität München. Seine Forschungsschwerpunkte liegen u. a. bei der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts (Brentano, Eichendorff, Stifter) sowie bei Problemen des Wissenschaftssystems und der Forschungskultur. Zum anderen ist Wolfgang Frühwald einer der renommiertesten Wissenschaftsorganisatoren: 1982 bis 1987 Mitglied des Wissenschaftsrates und seiner „Arbeitsgruppe Bibliotheken“, war er von 1992 bis 1997 Präsident der Deutschen

*Dr. Martin Hollender
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin*

Forschungsgemeinschaft und engagierte sich für eine Verstärkung interdisziplinärer Forschung an deutschen Hochschulen. Frühwald, 1994/95 Vorsitzender der Europäischen Vereinigung der Wissenschaftsorganisationen und Mitbegründer der „International University Bremen“, ist seit 1999 Präsident der Alexander-von-Humboldt-Stiftung. Seine Verdienste um Buch und Bibliothek wurden 2002 mit der Verleihung des „Max-Herrmann-Preises“ der „Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e.V.“ gewürdigt.

Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek, hatte bei ihrer Begrüßung der Gäste ebenso mit der Vita Frühwalds zu kämpfen wie auch der Präsident der Stiftung Preußischer Kul-

turbesitz, Prof. Dr. h.c. Klaus-Dieter Lehmann. Denn selbst ein kurzes biographisches Porträt wäre zum Scheitern verurteilt gewesen und hätte stattdessen eine veritable Festrede ergeben: Die Nennung allein der wichtigsten Karriereschritte, der akademischen Arbeitsbereiche, der Ehrendoktorwürden, der Gastprofessuren, Dekanate, Rektorate, der Mitgliedschaften Frühwalds in Ausschüssen, Kommissionen, Beiräten und Kuratorien, in Jurys, Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften nimmt auf der Homepage der Alexander-von-Humboldt-Stiftung nicht weniger als 107 Zeilen in Anspruch. Während Lehmann darauf hinwies, dass die Buchwelt seit jeher damit kämpfe, weniger spektakulär als andere Kulturbranchen auftre-



ten zu können, und es somit umso bedeutsamer sei, dass die fundierten und abgewogenen Stellungnahmen des Buchmenschen Frühwald stets Gehör fänden, beschränkte sich Barbara Schneider-Kempf darauf, prototypisch das Kleine im Großen, eine scheinbare Marginalie aus der Empfehlungs- und Beratungstätigkeit Frühwalds in Erinnerung zu rufen, die in diesen Tagen ihren zwanzigsten Geburtstag feierte. Damals, im September 1986, stellte der Wissenschaftsrat die so genannten „Empfehlungen zum Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliotheken“ vor, erarbeitet ganz wesentlich von Wolfgang Frühwald als dem Vorsitzenden des Bibliotheksausschusses des Wissenschaftsrates. Die Empfehlungen verursachten einigen Aufruhr in der Presse wie auch in der bibliothekarischen Landschaft, so dass sich Frühwald veranlasst sah, im Januar 1987 in der Zeitschrift „Spektrum der Wissenschaft“ seine Empfehlungen noch einmal zu verteidigen. Wer sich heute, mit einer Distanz von zwei Jahrzehnten, diesen programmatischen Aufsatz noch einmal vergegenwärtigt, ist beeindruckt von der Hellsichtigkeit und der Prophetie der Aussagen. Bibliotheken sollten, so seine Forderung, nicht länger blindlings jedes geschenkte oder getauschte Buch in ihren Bestand aufnehmen, sondern sich um ein spezifisches Erwerbungsprofil bemühen. Vor allem aber: das Makulieren (nüchtern formuliert: das Einstampfen) von Mehrfachexemplaren, veralteten Lehrbüchern, Telefonbüchern und Gesetzessammlungen dürfe, abgesehen von Archivbibliotheken, kein Tabu sein, um Platz in den überfüllten Magazinen zu schaffen. Vor allem dieses zuvor sakrosankte Aussondern unnötig gewordener Bücher führte



zu dem makabren Vergleich mit der nationalsozialistischen Bücherverbrennung des Jahres 1933, schmerzlich gerade für Frühwald, der sich feinfühlig und erinnernd mit den exilierten Dichtern und ihren vernichteten Werken befasst hat.

Selbstredend konnte Klaus G. Saur das Gespräch einmal mehr mit der „ersten Begegnung“ starten und zugleich würzen: Vor gut 16 Jahren war Frühwald Prorektor an der Ludwig-Maximilians-Universität und wollte wieder einmal etwas Interdisziplinäres ganz neu gründen – diesmal einen Studiengang namens Buchwissenschaften. In der bayerischen Wissenschaftsverwaltung war man wie wohl stets bei derlei Dingen skeptisch – ob das nicht eher an Fachhochschulen oder Buchhändlerschulen anzusiedeln sei? Wer freilich sofort Feuer und Flamme war, das war Klaus G. Saur. Mit Rat war er dabei, sprich mit Beratung; und auch



mit Tat, nämlich mit der Finanzierung einer Hilfskraft.

1991 war Frühwald dann zum Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft gewählt worden; und als 1994 in Halle seine Wiederwahl anstand, habe er sich, so Frühwald, überlegt: bei einem Drittel Gegenstimmen nehme er die Wahl nicht an, sondern kehre an seinen Lehrstuhl zurück. Gewählt wurde er dann indes einstimmig; mit einem Votum also, dem er sich unmöglich entziehen konnte. Noch immer jedoch, so Frühwald, seien bei den Anträgen (und ergo auch den Bewilligungen) auf Förderung durch die Forschungsgemeinschaft die Geisteswissenschaften mit 15–20 Prozent reichlich unterrepräsentiert – denn in technischen, naturwissenschaftlichen und medizinischen Disziplinen würden die Anträge auf dem PC geschrieben – in den Philologien hingegen mit Herzblut. Ein abgelehnter Geisteswissenschaftler

stelle nie wieder einen Antrag, sondern schreibe allenfalls einen gekränkten und geharnischten Brief an den DFG-Präsidenten, der abgelehnte Techniker hingegen ziehe ganz gelassen das nächste Antragsformular aus der Schublade. Da sei es kaum verwunderlich, dass mehr als 80 Prozent des Etats in die STM-Disziplinen flössen, dorthin, wo freilich auch ein teamorientiertes Arbeiten gang und gäbe sei und nicht die monographische Einzelforschung wie etwa in den Philologien.

Seit 1999 steht Frühwald ehrenamtlich der Alexander-von-Humboldt-Stiftung vor (nach drei Physikern und einem Mediziner übrigens als erster Geisteswissenschaftler), einer gemeinnützigen Stiftung der Bundesrepublik zur Förderung der internationalen Forschungszusammenarbeit, die ausländischen Wissenschaftlern Forschungsaufenthalte in Deutschland ermöglicht. Seit 1953, so Frühwald, hätten 25.000 Wissenschaftler (darunter 40 spätere Nobelpreisträger) ein Stipendienjahr in Deutschland verbracht – mit dem erfreulichen Resultat, dass weltweit an den Schaltstellen Menschen säßen, die sich an ihre Zeit in Deutschland gerne zurückerinnerten und als bekennende Humboldtianer immer wieder einmal ein „deutsches Jahr“ absolvierten. 60 Millionen Euro könne die Humboldt-Stiftung jährlich für 5.000 Gäste verausgaben, und beinahe wohne dieser „Familienbande“ etwas Maföses inne: „einmal Humboldtianer, immer Humboldtianer“. In Zeiten, da die deutsche Forscherelite das eigene Land nur allzu häufig verlasse, sei mit der Humboldt-Stiftung ein Netzwerk entstanden, das ausländische Spitzenforscher nach



Deutschland importiere und dauerhaft emotional an Deutschland binde.

Ob man denn vom Schreiben leben könne? Klaus G. Saur's Frage an den wissenschaftlichen Erfolgsautor rief ein betretenes Schmunzeln hervor, denn kommerziell erfolgreich sei nur ein einziges Buch gewesen. Erst mit dem Honorar, das die 439 Seiten von „Das Talent, Deutsch zu schreiben. Goethe – Schiller – Thomas Mann“ im Jahr 2005 erbracht hätten, sei es ihm erstmals und letztmals möglich gewesen, mit der gesamten Familie – 22 Personen – für vier Tage auf seine Kosten in Urlaub zu fahren ...

Klaus G. Saur, wie stets zeitbewusst, sah auf die Uhr: Zeit, zum Ende zu kommen. So wurde manches zwangsläufig nur gestreift: die Forderung Frühwalds, auch Deutschland müsse – wie Schweden, Finnland, die USA, Malaysia und Singapur) endlich 3,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts in die Forschung investieren; die Mahnung, die Grundlagenforschung in

Deutschland entschiedener zu fördern; Frühwalds Plädoyer für eine Nationale Akademie der Wissenschaften, die Autorität in der wissenschaftlichen wie auch in der politischen Landschaft besitze; seine Kritik an der EU, die einseitig die Digitalisierung von Kulturgut fördere, die Bestandserhaltung der Originale aber vernachlässige. Nach anderthalb Stunden zog Klaus G. Saur die Reißleine, um zu verhindern, dass sich der Abend womöglich bis zur Mitternacht ausgedehnt hätte. Denn Diskussionsstoff hätte Wolfgang Frühwald qualitativ wie quantitativ in Hülle und Fülle geboten.

Unter den Gästen: der Wirtschafts- und Sozialhistoriker em. Univ.-Prof. Dr. Wolfram Fischer, der Literaturwissenschaftler em. Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Eberhard Lämmert, Senator a. D. Prof. George Turner, Staatssekretär a. D. Volker Kähne, Prof. Dr. Konrad Vanja, Direktor des Museums Europäischer Kulturen, die Verleger Daniel Fuhrhop und Wolfgang Stapp.

DANK AN DR. HELMUT HELL, LEITER DER MUSIKABTEILUNG

*Barbara Schneider-Kempf
Dr. Martin Hollender*

Es funktioniert also doch: ein waschechter Oberbayer im Herzen Preußens ...!

In Ingolstadt an der Donau wurde Helmut Hell am 10. Dezember 1941 als Sohn eines Reichsbahnbeamten geboren; nach dem Abitur in Kempten folgte von November 1960 bis Februar 1965 ein Studium der Musikwissenschaften, des Mittellateinischen und der Geschichtlichen Hilfswissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Trotz einer langjährigen Assistentenstelle am musikwissenschaftlichen Seminar, trotz einer fünf Zentimeter (!) dicken Dissertation über die „Neapolitanische Opernsinfonie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ und seit 1971 auch eines Lehrauftrages: Im März 1975 begann Helmut Hell den „Vorbereitungsdienst für die höhere Laufbahn bei den Bayerischen Staatlichen Bibliotheken“. Nahtlos wurde er 1977 in die Musiksammlung der Bayerischen Staatsbibliothek übernommen; im September 1982 übernahm er – seit 1979 war er auch nebenamtlicher Dozent für das Fach „Wissenschaftskunde Musik“ im Fachbereich Archiv- und Bibliothekswesen an der Bayerischen Beamtenfachhochschule – die stellvertretende Abteilungsleitung und betrieb neben der Katalogisierung von Musikhandschriften die alltägliche



Erwerbung von Neuerscheinungen im Bereich der „Musica practica“.

Am 1. Juli 1989 trat er in Berlin (West) die Nachfolge von Dr. Rudolf Elvers als Leiter der Musikabteilung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz an. Vier Monate später fiel die Mauer; und zum 1. Januar 1992 wurde Helmut Hell Leiter der wiedervereinigten und auf die doppelte Personalstärke angewachsenen Musikabteilung, die vormals in beiden Häusern, Unter den Linden ebenso wie in der Potsdamer Straße, in separater Form bestanden hatte. Die kriegsbedingt auseinandergerissenen Musikautographe, unter ihnen die Partitur von Beethovens

9. Sinfonie, konnten wieder zusammengefügt werden; integrativ zu vereinen war die neue Musikabteilung aber auch räumlich. Die Musikabteilung unter Helmut Hell – der privat bereits 1993 von Lichtenrade im Westbezirk Tempelhof ins südlich von Berlin im brandenburgischen Kreis Teltow-Fläming gelegene Mahlow gezogen war – war die erste der „gedoppelten“ Sonderabteilungen, die im September 1997 der organisatorischen Wiedervereinigung auch die territoriale folgen ließ und gemeinsame Diensträume allein im Haus Unter den Linden bezog. – Doch neuerlich war keine Zeit des Verschönens: es begannen jene mehr als arbeitsintensiven Jahre, in denen es galt, die Musikautographe Johann Sebastian Bachs vor der Zerstörung durch den Tintenfraß zu retten. Keine Aufgabe allein der Bestandserhaltung war dies; in die Bemühungen der Generaldirektion und des „Vereins der Freunde der Staatsbibliothek“, Sponsorengelder in Millionenhöhe zu gewinnen, war stets auch

Dr. Hell als kundiger Hüter der musikalischen Schätze mit einbezogen. Bereits seit 1995 hatte er an der Humboldt-Universität einen Lehrauftrag für Musikphilologie inne – und „ganz nebenher“ brachte die Sachkompetenz die Mitwirkung in zahlreichen fachwissenschaftlichen Gremien mit sich: Helmut Hell war Mitglied des Zentralinstituts für Mozart-Forschung bei der Internationalen Stiftung Mozarteum in Salzburg, Mitglied des Beirats für das Deutsche Musikarchiv in Berlin, Mitglied des Kuratoriums des Bach-Archivs Leipzig, des Direktoriums der Neuen Bachgesellschaft e.V., der Musikgeschichtlichen Kommission e.V., der Kommission des Deutschen Bibliotheksinstituts für Musikbibliotheken – doch brechen wir hier aus Platzgründen die Nennung weiterer Gremien ab ...!

Heute umfaßt die Musikabteilung 67.000 Bände Autographe und Handschriften und stellt die größte Autographen-



10. Oktober 2000:
Dr. Helmut Hell und Generaldirektor
Dr. Antonius Jammers erläutern dem
Bundespräsidenten die Restaurierung
der tintenfraßgeschädigten Bach-
Autographe

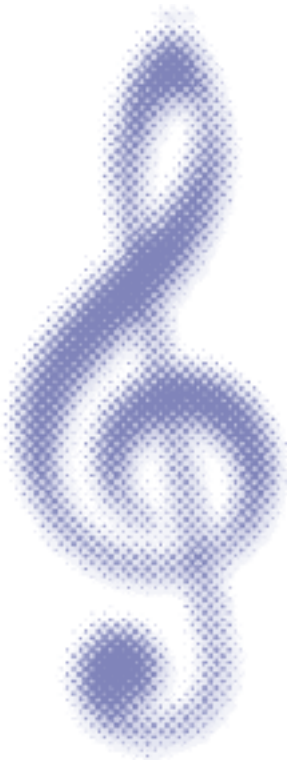
Sammlungen der Welt für die Familie Bach, für Telemann und Mozart, Beethoven und Mendelssohn Bartholdy dar. Neben fast 80.000 Briefen von Komponisten, Musikern und Musikwissenschaftlern lagern die Nachlässe von 452 Komponisten und Musikwissenschaftlern, darunter diejenigen von Cherubini, E.T.A. Hoffmann, Carl Maria von Weber, Meyerbeer und Busoni. Und zu diesen ungedruckten Archivalien gesellen sich 450.000 Musikdrucke, 85.000 Bände internationaler musikwissenschaftlicher Literatur, 14.000 Bände Libretti und 45.000 Tonträger. Die überwältigende Qualität und Quantität dieser Sammlung bezeugt gleichermaßen die besondere Verantwortung und Arbeitslast, die Helmut Hell über siebzehn Jahre hinweg trug. Doch andererseits: wem wird die Ehre zuteil, dem Bundespräsidenten Bach-Handschriften zu erläutern, wem widerfährt es, Cecilia Bartoli im Lesesaal Mozart-Partituren auszuhändigen?

Freilich, auch sprödere Themen wie die „Sonderregeln für Musikdrucke und Musiktonträger zu den Regeln für den Schlagwortkatalog (RSWK)“ mussten in Aufsätzen behandelt werden, zumeist aber boten vor allem die zahlreichen Musikausstellungen der Staatsbibliothek Gelegenheit zu wissenschaftlichen Publikationen, so dass der Umfang der Veröffentlichungsliste Helmut Hells an dieser Stelle allein zaghaft angedeutet werden kann.

Als „Rosinen im Kuchen der täglichen Arbeit“ bezeichnete er seinen in Deutschland beinahe einzigartigen dienstlichen Auftrag, „für relativ viel Geld Weniges zu erwerben, Teures und Sündteures, weil

es so selten oder so wertvoll ist, meistens beides zusammen“. Ob als Geschenk, als Depositum oder als antiquarischer Kauf bzw. erfolgreich ersteigertes Auktionslos: unter Helmut Hells Leitung erfuhr die Musiksammlung, maßgeblich befördert von den Generaldirektoren Dr. Landwehrmeyer und Dr. Jammers, enorme Zuwächse. An die autographe Partitur von Johann Sebastian Bachs Kantate „Ach Gott vom Himmel sieh darein“ sei hier allein erinnert, an den kompositorischen Nachlaß von Paul Lincke, an die Korrespondenzen und Notizbücher von Wilhelm Furtwängler, an Autographen von Fanny und Wilhelm Hensel und an das aus Kiew restituierte Archiv der Sing-Akademie zu Berlin.

Helmut Hell sei ein „melancholisch-mürrischer Bayer“, schrieb die Frankfurter Rundschau 1999 – nichts davon ist wahr. Die Reduktion des gesprochenen und geschriebenen Wortes auf ein Minimum beherrscht er freilich mustergültig, eine seltene Kunst indes, die manchem weit-schweifigen Zeitgenossen gut zu Gesicht stünde. Bescheiden und zurückhaltend ist Helmut Hell, und dennoch mit festen Überzeugungen und mit einem sehr subtilen Humor ausgestattet. Vor allem aber ist Helmut Hell, der im Dezember 2006 in den Ruhestand verabschiedet wurde, ein hervorragender Musikbibliothekar, dem die Staatsbibliothek und die deutsche und internationale Musikforschung zu überaus großem Dank verpflichtet sind.



ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

Bibliotheken brauchen Häuser und Räume; und je mehr Bücher jährlich zu den millionenfachen Sammlungen hinzustossen, desto umfangreicher wird das architektonische Ensemble einer jahrhundertalten Großbibliothek.

In der oberen Reihe zeigen wir den Giebel des Berliner Hauses Unter den Linden (1), den Allgemeinen Lesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek (2), Alexander Camaros bunte Glasbausteinfenster im Lesesaal des Hauses Potsdamer Straße (3), das Prachttreppenhaus der Münchner Bibliothek (4) sowie eine Fluchttreppe an der goldglänzenden Außenfassade der Staatsbibliothek zu Berlin am Potsdamer Platz (5).

In der Mittelreihe folgt der Fürstensaal der BSB (6), ein Blick in die Lesesaallandschaft von Hans Scharoun (7), zwei Bilder rechts davon eine der allegorischen Figuren, die an der Außenfassade des Ihnebaus an der Charlottenstraße die bedeutendsten Bibliotheken der Welt verkörpern (8) sowie das Münchner Eingangportal mit den Steinfiguren Ludwig von Schwanthalers (9).

In der unteren Zeile grüßt der Westhafenspeicher (10) im Berliner Stadtteil Wedding, derzeit Standort der Zeitungsabteilung der SBB. Die nächsten drei Abbildungen wurden in München auf-



genommen: der Erweiterungsbau von Sep Ruf (11), die große Treppe (12) sowie der zweite Bauabschnitt der Speicherbibliothek in Garching im Norden der Stadt (13). Zu guter Letzt zeigen wir das Haus des Bildarchivs Preußischer Kulturbesitz am Märkischen Ufer in Berlin-Mitte (14).

Und in der Mitte ein Magazin, ein Bibliotheksmagazin. Mag es in München stehen oder in Berlin, einerlei. Denn es symbolisiert ganz übergreifend zum einen die Unendlichkeit der Wissensaneignung und ihre Konservierung in Büchern und Bibliotheken, zum anderen unseren bibliothekarischen Auftrag. Bibliotheksbauten sind kein Selbstzweck, sondern funktionale (und auch ästhetisch reizvolle) Hülle für die Bewahrung und Bereitstellung der kaum überschaubaren Sammlungen.

DIE REDAKTION STELT SICH VOR



Dr. Klaus Ceynowa ist Stellvertreter des Generaldirektors der Bayerischen Staatsbibliothek



Peter Schnitzlein ist Mitarbeiter im Sachgebiet Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Staatsbibliothek



Cornelia Döhring ist Leiterin der Leihstelle der Staatsbibliothek zu Berlin – Haus Potsdamer Straße (Foto: TINEL)



Dr. Martin Hollender ist Referent in der Generaldirektion der Staatsbibliothek zu Berlin



Dr. Robert Giel ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin



Carola Pohlmann ist Leiterin der Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin



Dr. Silke Trojahn ist Leiterin des Referats Bestellwesen der Staatsbibliothek zu Berlin



Thomas Schmieder-Jappe ist Leiter des Allgemeinen Lesesaals der Staatsbibliothek zu Berlin – Haus Potsdamer Straße



Elisabeth Fischbach ist Mitarbeiterin des Referats für Ausstellungen und Publikationen der Staatsbibliothek zu Berlin



Niels Schuldt ist Mediengestalter in der Abteilung Bestandspflege und Reprographie der Staatsbibliothek zu Berlin

IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS MAGAZIN

Berlin und München 2007

HERAUSGEBER:

Dr. Rolf Griebel
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),
Cornelia Döhring,
Dr. Robert Giel,
Carola Pohlmann,
Thomas Schmieder-Jappe,
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN:

Dr. Klaus Ceynowa,
Peter Schnitzlein

KONTAKT IN BERLIN:

martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

KONTAKT IN MÜNCHEN:

peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de

GESTALTUNG:

Elisabeth Fischbach,
Niels Schuldt

SATZ UND DRUCK:

Werkstätten der
Staatsbibliothek zu Berlin
BUCHBINDERISCHE VERARBEITUNG:
Reinhart & Wasser, Berlin

Nachdruck und sonstige
Vervielfältigung der Beiträge nur mit
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375